

Eine Schlittenfahrt in Schabo (Schabo ist eine Schweizer Kolonie am Schwarzen Meer)

AUS DEM INHALT:

Besserikutza gefunden

Seite 12

Der Einfluss des Nationalsozialismus Seite 3

*Erinnerungen an die gute alte Zeit
in Bessarabien*

Seite 14

Glückstal, ein deutsches Dorf im Norden Seite 9

*Zwei Abiturientinnen wählten ein
bessarabisches Thema*

Seite 20

INHALT:

AUS DEM BESSARABIENDEUTSCHEN VEREIN E.V.

Der Einfluss des Nationalsozialismus auf die Bessarabiendeutschen.....	3
Buchhinweis: Über die kirchliche Integration der Flüchtlinge in Niedersachsen in der Nachkriegszeit.....	5
Nachruf Johannes Harter aus Alfdorf.....	7
Warum eigentlich ein Netzwerk.....	8

AUS DEM VEREINSLEBEN / VERANSTALTUNGEN

Glückstal (Valea Norocului) ein deutsches Dorf im Norden Bessarabiens, heute in der Republik Moldau.....	9
Bessarabischer Kochkurs in Gifhorn.....	10
Erste gemeinsame Weihnachtsfeier im Rheinland.....	11
Schlachtfest.....	11
Einladung 11. Klöstitzer Begegnungstag.....	11
Besserikutza gefunden!.....	12
Besserikutza – Das Leben von Egon Kienzle.....	13

AUS UNSEREN REIHEN / ERINNERUNGEN

Erinnerungen an die gute alte Zeit in Bessarabien.....	14
--	----

AUS DEM KIRCHLICHEN LEBEN

Licht statt Finsternis.....	16
Mariä Lichtmess – nicht nur Tradition und Brauchtum.....	17
Kurznachrichten.....	18
Gottesdienst & Bibellese.....	18

REISEANGEBOTE..... 19

ÜBER DEN TELLERRAND

Zwei Abiturientinnen wählen ein bessarabiendeutsches Thema.....	20
Reisebericht von Nora Scheid.....	20

FAMILIENANZEIGEN..... 22-24

IMPRESSUM..... 24

TERMINE 2013

09.03.2013:	Bessarabiendeutsches Schlachtfest in Großaspach
13.04.2013:	Delegiertenversammlung in Stuttgart
17.04.-	
21.04.2013:	Bessarabische Woche im Waldschlösschen Bad Sachsa
21.04.2013:	1. Treffen der Bessarabiendeutschen in Berlin
27.04.2013:	Treffen in 27616 Bokel
27.04.2013:	11 Uhr, Kulinarisches Ereignis in Hagenow
19.05.2013:	RP: Pfingstfest mit Gottesdienst
25.05.2013:	Kulturtagung in Stuttgart
26.05.2013:	Tag der Begegnung in Klink
08.06.2013:	Klöstitzer Begegnungstag Vaihingen-Enz / Kleinglattbach, Halle im See
14.09.2013:	Norddeutsches Treffen in Möckern
28.09.2013:	RP: Erntedank- und Jubilarenfest
06.10.2013:	Beresinatreffen in Hagenow
08.11.-	
10.11.2013:	Herbsttagung in Hildesheim
24.11.2013:	RP: Andreasfest mit Gottesdienst
09.12.2013:	RP: Adventsfeier

Abenteuerreise Bessarabien 2013

Vom 19.8. – 28.8.2013 findet zum fünften Mal diese beliebte Reise, speziell nach Kurudschika + 5 Tage Moldau, statt.

Weitere Informationen

Alfred-Hein@gmx.de oder 07130-7373

Die Geschäftszeiten des Bessarabiendeutschen Vereins:

Hauptgeschäftsstelle in Stuttgart:

Mo - Fr: 10.00 - 12.15 Uhr und 13.15 - 17.00 Uhr
Tel. 0711/440077-0, Fax 0711/440077-20

Geschäftsstelle in Hannover:

Di und Do: 15.00 - 18.00 Uhr
Tel. 0511/9523930, Fax 0511/9524558

Öffnungszeiten des Heimatmuseums:

Montag bis Freitag, jeweils 10.00 - 17.00 Uhr
an Wochenenden für Gruppen nach telefonischer Vereinbarung

Wir freuen uns über Reaktionen unserer Leser zu unseren Artikeln. Die Leserbriefe geben die Meinung der Leser wieder, nicht der Redaktion. Kürzungen müssen wir uns vorbehalten. Ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.

IHRE REDAKTION.

Die nächste Ausgabe des Mitteilungsblattes erscheint am 7. März 2013

Redaktionsschluss ist am 15. Februar 2013

„Der Einfluss des Nationalsozialismus auf die Bessarabiendeutschen.“

GÜNTHER VOSSLER,
Bundesvorsitzender

Vom 9. – 11. November 2012 fand in Hildesheim die mehrtägige Herbstkulturtagung unseres Bessarabiendeutschen Vereins statt. Sie stand unter diesem Thema. Gerade die jüngeren Bessarabiendeutschen, die Bessarabien nicht mehr aus dem eigenen Erleben wahrnehmen konnten, haben zu dieser Zeit der 30er Jahre viele Fragen. Wir danken allen Referentinnen und Referenten, die bei unserer Herbsttagung in Hildesheim dieses Thema bearbeitet haben.

Das einführende Grundsatzreferat hielt Herr Dr. Horst Eckert, Historiker, Mitglied unseres Vereins und langjähriges Mitglied unserer Historischen Kommission, am Freitag, den 09. November 2012. Sein einleitender Vortrag ist für unseren Verein eine sehr wertvolle Zusammenfassung der Geschichte der 30er Jahre in Bessarabien, den wir gerne in unserem Mitteilungsblatt veröffentlichen.

Die vollständigen Vorträge der Referentinnen und Referenten, mit allen Belegen, werden im Jahrbuch 2014 erscheinen.

**Bericht von der Herbsttagung 2012 in Hildesheim mit dem Thema:
„Der Einfluss des Nationalsozialismus auf die Bessarabiendeutschen.“
Einführung in das Tagungsthema:
Dr. Horst Eckert**

Einleitend wies Dr. Eckert auf Kunstschätze in der alten Bischofsstadt Hildesheim, dem diesjährigen Tagungsort hin, die zum Weltkulturerbe gehören (St. Michaeliskirche; Bronzetüren des Domes). Sie sind Zeugnisse tiefer Frömmigkeit aus dem 10. Jahrhundert. Dagegen rückte er das Datum des Tagungsbeginns, den 9. November, ins Bewusstsein, der Tag, an dem 1938 in Deutschland die Synagogen brannten und Mitbürger jüdischen Glaubens verfolgt wurden und zu Tode kamen. Die Spannung zwischen frommer Christlichkeit und diesem Ausbruch von nationalsozialistischem Ungeist und Gewalt würde in den kommenden Tagen das Nachdenken über die dreißiger Jahre und das, was sich damals in Bessarabien anbahnte, wesentlich mitbestimmen. Dann stellte er die vor kurzem abgeschlossene Dokumentation der jungen Historikerin Stefanie Wolter vor, deren Titel auch das Tagungsthema ist und deren Hauptinhalte in einem „Memo-



Dr. Horst Eckert

randum“ von 12 Thesen kurz zusammengefasst den Tagungsteilnehmern vorlagen. Notwendig erschien, zunächst Entstehung und Bedeutungsvielfalt des Begriffs „Nationalsozialismus“ zu skizzieren. Diese politische Ideologie entstand in der Zeit nach dem 1. Weltkrieg und nahm Elemente auf, die auch schon davor in der öffentlichen Auseinandersetzung eine gewisse Rolle gespielt hatten. Die militärische Niederlage und ihre Folgen trafen die Zeitgenossen schwer; es hieß „Deutschland liegt am Boden“, der Versailler Vertrag wurde als „Schandvertrag“ angesehen, der Paragraph über die deutsche Alleinschuld am Kriegsausbruch wurde als „Ehrverlust“ interpretiert. Die schweren Krisen der Folgezeit, die Inflationskrise von 1923 und die Weltwirtschaftskrise ab Ende 1929 mit mehr als sechs Millionen Arbeitslosen in den frühen dreißiger Jahren, schienen die Kritik zu bestätigen. Sie schufen ein Umfeld, in dem radikale Splittergruppen zu Wahlerfolgen kamen. Folgenreich waren auch die Versuche, die unerwartete Niederlage zu erklären. Hingewiesen wurde auf den „Verrat im Inneren“, die innere Zweitracht, die letztlich zu einem „Dolchstoß“ in den Rücken der tapfer kämpfenden Soldaten geführt hätten. Im größeren Maßstab spekulierend, wurde eine „jüdische Weltverschwörung“ angenommen, ein Zusammenwirken des Marxismus und jüdischen Bolschewismus mit dem jüdisch-kapitalistischen System des Westens behauptet, die die Niederlage des Reiches herbeigeführt hätten. Das alles gipfelte in einer fundamentalen Opposition gegen die Weimarer Republik und ihre Repräsentanten, zu Antiparlamentarismus, Antikapitalismus, Antisemitismus und Antikommunismus. Als Programmpunkte einer wirklich nationalen Politik forderten die oppositionellen Kreise die nationale Wiedergeburt: „Deutschland, erwache!“, eine nationale Erneuerung (welchen Namen die Bewegung später in Bessarabien trug), den

Kampf gegen alles Undeutsche und gegen die inneren Feinde und vor allem die Ablehnung alles Jüdischen. Entstehen sollte wieder die solidarische „Volksgemeinschaft“; sie sollte erkämpft werden durch einen charismatischen Führer an der Spitze einer entschlossenen Gefolgschaft.

Diese Ideologie aus in sich fragwürdigen, nicht tatsächlich miteinander zu vereinbarenden Gedankenelementen, fand in der Zeit der Weltwirtschaftskrise zunehmend Resonanz in der Bevölkerung und führte zum steilen Anstieg der Hitlerpartei in der Wählergunst und, wie allgemein bekannt, zu Hitlers Kanzlerschaft am 30. Januar 1933. Anfang der 30er Jahre wurde dieses Gedankengut über Siebenbürgen nach Bessarabien übermittelt. Es gab einen Einfluss dieser Ideologie auf die Bessarabiendeutschen, aber strittig ist bis heute, wie weit er reichte, wie tief er ging, was er im Leben der kleinen Minderheit im Südosten veränderte. War er nur auf wenige Personen beschränkt? War die Allgemeinheit auf Grund lutherischer Frömmigkeit und pietistischer Prägung davon unberührt geblieben und hat sogar weithin mit Unverständnis und Ablehnung reagiert? Unsere eingeschränkte Kenntnis über Art und Ausmaß des Einflusses hat viele Gründe. Von besonderer Bedeutung ist, dass sich die damaligen Akteure nach dem Kriege über ihre Mitwirkung, ihre Motive und Zielsetzungen nicht oder nur knapp andeutend geäußert haben. Als Beleg wurde auf drei prominente Beispiele verwiesen: Otto Broneske, langjähriger Bundesvorsitzender der Landsmannschaft, hat in seinen späten Jahren zwei Bücher über sein Leben und seine politischen Anschauungen veröffentlicht. Doch darin hat er nicht thematisiert, dass ihm 1934 die Leitung des Volksrates übertragen wurde und er als „Gauleiter“ an der Spitze einer Gefolgschaft von Sachwaltern, Kreis- und Ortsgruppenleitern stand. Da bleibt es bei Andeutungen: Es ist, als sei ein Vorhang vor diese Zeitereignisse gezogen, der nur gelegentlich einen Spalt breit geöffnet wird. Samuel Heier hatte in rumänischer Zeit in allen Spitzengremien der Volksgruppe hohe Ämter inne, war Präsident des Konsistoriums und der Synode. Seit 1934 war er auch Kreisleiter von Tarutino und somit wichtiger Funktionär der Bewegung. Bei der letzten Synode in Friedenstal 1939 hatte er in einer programmatischen Einführungsrede die Harmonie von Christentum und Nationalsozialismus verkündet, und keiner der anwesenden Synodalen hat Einspruch erhoben, ebenso keiner der vollzäh-

lig anwesenden Pastoren, auch nicht der damalige Oberpastor Immanuel Baumann. Nach dem Kriege war Schweigen das Gebot der Stunde.

Richard Baumgärtner, Küsterlehrer und dann Gebietsschulinspektor, gehörte in der Erneuerungsbewegung zu den besonders aktiven Mitgliedern. In Zeitungsartikeln gab er sich öffentlich als Antisemit zu erkennen und war später folgerichtig Mitglied der SS. Nach dem Kriege hatte er wichtige Funktionen in der Landsmannschaft inne. Eine Auseinandersetzung mit seinen Aktivitäten in den dreißiger Jahren ist bisher nicht bekannt. Dagegen hat er mit einer vielbeachteten Rede in Neufürstehütte im Oktober 1977 das ehemalige Bessarabien als eine „heile Welt“, als eine friedliche Idylle gezeichnet, in der jeder seinen Platz hatte und das Leben in geordneten Bahnen verlief. Dieses Bild wurde gern zustimmend aufgenommen und weiter gepflegt.

Blickt man auf die Ortsgeschichten, die nach dem Kriege in großer Zahl erschienen, in aller Regel Werke von hoher Qualität und oft beträchtlichem Umfang, ergibt sich der gleiche Befund: Die Zeit der dreißiger Jahre und alles, was mit dem Einfluss des Nationalsozialismus zu tun hatte, ist bis auf wenige Andeutungen oder meist gänzlich ausgespart. Das gilt z.B. auch für die Chronik von Sarata von 1979, ein respektables Werk von nahezu 800 Seiten. Der Herausgeber, Lehrer Christian Fieß, damals Bezirksjugendführer und stellvertretender Landesjugendführer, später Mitglied der SS (Leibstandarte Adolf Hitler), wäre wohl in der Lage gewesen, über die Erneuerungsbewegung und die Jugendarbeit in ihr detailliert zu berichten und über die verführerischen Seiten dieser Ideologie aufzuklären. Leider hat er sich dazu nicht entschließen können. Eine Ausnahme unter den Ortschroniken bildet die Teplitzer Chronik von Herbert Weiß von 1958. In diesem Fall ist es gelungen, Unterlagen und Vorarbeiten durch die Umbrüche der Zeit hindurchzuretten und auf dieser Grundlage ein detailliertes Bild der Vorgänge in Teplitz zu zeichnen, doch steht sein Werk damit allein.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass über den Einfluss der nationalsozialistischen Ideologie unter den Bessarabiendeutschen wenig oder gar nicht gesprochen wurde. Es herrschte, wie auch sonst in Deutschland, das Zeitphänomen des „kollektiven Beschweigens“ vor, wie der Philosoph Hermann Lübbe formuliert hat, obgleich natürlich die Zeitgenossen von den Verstrickungen meist wussten. Lübbe konnte diesem einvernehmlichen Schweigen sogar positive Seiten abgewinnen: Ein Austragen der Gegensätze hätte die Gesellschaft zutiefst gespalten und es wäre

unmöglich gewesen, die Mehrheit des deutschen Volkes in ein demokratisch geordnetes Gemeinwesen einzubinden. Zahlreich dagegen findet man Klagen gedruckt vor über ein Schicksal, das die Bessarabiendeutschen so unmenschlich hart getroffen hat, und sie waren sicher berechtigt.

Die Übereinkunft, über Verstrickungen in die unselige Ideologie der Hitlerzeit besser zu schweigen, ließ sich allerdings nicht auf Dauer durchhalten; das Bedürfnis nach Aufarbeitung meldete sich dringlich und nicht nur bei den Bessarabiendeutschen. Ein Beispiel in der Hinsicht war die 1982 erschienene Dokumentation von Richard Heer. Mit diesem Werk unternahm Heer den Versuch, die Zeit der dreißiger Jahre auf der Grundlage von Zeitungsartikeln in ein rechtes Licht zu rücken, und die nur z.T. berechtigte Kritik an seinem Werk, vor allem seine strikte Zurückweisung zeigen deutlich, wie schwierig es war, hierbei voranzukommen. Nicht zielführend waren auch die Versuche, mit einem personengeschichtlichen Ansatz den Einfluss des Nazismus auf die Bessarabiendeutschen zu ermitteln. Die Ergebnisse dienten meist lediglich dazu, ehemalige Mitglieder der Erneuerungsbewegung an den Pranger zu stellen nach dem Motto: Dein Vorfahr war ein Nazi!, was eine entsprechend heftige Gegenwehr auslöste. Zu dem Streit trug bei, dass die zugehörigen Unterlagen, also das Archivmaterial der Erneuerungsbewegung, die Mitgliederkartei, die Protokolle der Sitzungen u.a. verloren gegangen sind. Dagegen scheint es sinnvoll, einen institutionengeschichtlichen Ansatz zu verfolgen. Gefragt werden muss, wann und in welchem Maße sich in den repräsentativen Einrichtungen, die sich die Volksgruppe nach dem 1. Weltkrieg gegeben hat, also im Volksrat, der Synode und im Konsistorium, ein nationalsozialistischer Einfluss festgestellt werden kann. Diese Frage lässt sich ziemlich klar beantworten:

Bei der Wahl zum Volksrat am 23. März 1934 errangen die Erneuerer einen vollständigen Sieg und konnten danach folgerichtig alle Positionen mit ihren Anhängern besetzen. Eine Gefolgschaft aus „Sachwaltern“ mit unterschiedlichen Zuständigkeitsbereichen wurde gebildet, das Siedlungsgebiet in Kreise mit Kreisleitern an der Spitze eingeteilt, auf der untersten Ebene Ortsgruppen gebildet, mit Ortsgruppenleitern, oft Lehrern, an führender Stelle. Die Neuausrichtung erfolgte nach dem Vorbild des Reiches, der Volksrat wurde entsprechend in Gaurat umbenannt und Otto Broneske zum Gauleiter bestimmt. 1934 haben sich die Bessarabiendeutschen eine Führung gewählt, die nationalsozialistischen Grundsätzen folgte!

Im Konsistorium lag die Leitung ebenfalls seit 1934 in den Händen von Erneuerern.

Präsident Heier und die Sekretäre Bippus und später Kräenbring gehörten seit 1933/34 der Erneuerungsbewegung an. Dasselbe gilt für einige Konsistorialräte. Leider macht sich das Fehlen einer Mitgliederkartei negativ bemerkbar, doch ist auch hier die Ausrichtung deutlich genug. Was die Synode angeht, so zeigen die Wahlen innerhalb dieses Gremiums, dass ab 1936 (Synode von Klöstitz) der Einfluss der Erneuerer den der übrigen Synodalen überwog. 1939 (Synode von Friedenstal) haben sich die Erneuerer mit Präsident Heier an der Spitze endgültig durchgesetzt. Seine These von der Harmonie von Christentum und Nationalsozialismus wurde von den Synodalen kommentarlos gebilligt.

Der Einfluss des Nationalsozialismus muss also als ein Prozess interpretiert werden, der sich über die dreißiger Jahre bis zur Umsiedlung hinzog. Er verlief verhältnismäßig zügig. Nach den Anfängen im Jahre 1931 folgte bereits 1934 der Sieg bei den Volksratswahlen. Danach vollzog sich der Ausbau der erreichten Stellung, der sich wegen der inneren Spaltung der Bewegung in einen gemäßigteren und einen radikaleren Flügel etwas verzögerte. Erwartungsgemäß verlief der Prozess in den kirchlichen Gremien etwas langsamer. Sicher waren die bessarabischen Funktionäre mit diesem Verlauf nicht unzufrieden und gewiss stolz auf ihre großen Erfolge bei der Jugend, wie sie z.B. bei den Jugendtreffen von Tarutino 1933 und Schässburg 1937 zum Ausdruck kamen. Besucher aus Deutschland dagegen, beeindruckt durch die perfekt organisierten Veranstaltungen der Nationalsozialisten im Reich, haben auf die noch bestehenden Unvollkommenheiten und Rückständigkeitslagen in der bessarabischen Entwicklung hingewiesen. Mit Rücksicht auf diese unterschiedlichen Ansichten müssen die Nachgeborenen sich ein eigenes Urteil bilden.

Das Erlebnis eines Neuanfangs, der Wiedererstehung einer großen Nation, der sich die kleine deutsche Kolonistengruppe Bessarabiens so unmittelbar eng verbunden fühlte, hat die „Erlebnisgeneration“ tief empfunden und darum den distanziert-kritischen Nachgeborenen entgegengehalten: „Ihr wart nicht dabei, Ihr könnt nicht mitreden!“, mit einigem Recht. Die Nachgeborenen hatten dagegen das Ende der Entwicklung vor Augen; sie sahen klar, wo die Bruchlinien verliefen, wo Vorhersagen sich als falsch erwiesen hatten und Versprechungen gebrochen worden waren, vor allem, wie schrecklich groß die Katastrophe schließlich war.

Darum darf trotz aller Begeisterung über Neuanfang und Aufstieg der alte römische Leitsatz nicht unbeachtet bleiben: Respicere finem – Gib acht auf das Ende!

Über die kirchliche Integration der Flüchtlinge in Niedersachsen in der Nachkriegszeit

„Buchhinweis“

„Ich bin ein Fremder gewesen, und ihr habt mich aufgenommen“ (Matthäus 25,35).

DR. HORST ECKERT

Die militärische Niederlage Deutschlands im Zweiten Weltkrieg löste eine Fluchtbewegung im Osten aus und die Beschlüsse der Siegermächte auf der Konferenz von Potsdam im August 1945 hatten eine gewaltsame Bevölkerungsverschiebung größten Ausmaßes zur Folge. Zwischen 11 bis 12 Millionen Menschen mussten ihre Wohnsitze verlassen und strömten in das von den Sowjets besetzte Gebiet jenseits von Oder und Neiße und in die drei westlichen Besatzungszonen. Viele verloren auf der Flucht ihr Leben. In das Gebiet des heutigen Niedersachsens kamen bis 1950 über 2,2 Millionen Flüchtlinge; jeder dritte im östlichen Landesteil Lebende und jeder fünfte im westlichen war Flüchtling oder Vertriebener.

Dieser Bevölkerungszustrom war für alle Beteiligten eine gewaltige, heute kaum noch vorstellbare Herausforderung. Die Not der Neuankömmlinge war überaus groß. Sie waren aus ihrem Lebenszusammenhang herausgerissen worden, hatten meist all ihre Habe verloren und standen vor dem Nichts. Es fehlte an Unterkünften, Lebensmitteln, Kleidung, außerdem an Verdienstmöglichkeiten. Überdies quälte die meisten Familien die Sorge um das ungeklärte Schicksal von in Gefangenschaft geratenen oder durch das Chaos der Folgezeit versprengten Angehörigen. Die ansässige Bevölkerung, die auch schon unter den Kriegshandlungen zu leiden gehabt hatte, war auf einen solchen Ansturm nicht vorbereitet. Nun war sie gefordert, den Neuankömmlingen so gut es eben ging zu helfen und zusammenzurücken, damit auch diese eine Bleibe fanden und ihnen die notdürftigste Versorgung zuteil wurde. Das war eine schwierige Aufgabe, und es kam zu Reibungen und Konflikten, die alle auf eine harte Probe stellten. Erst die günstige wirtschaftliche Entwicklung seit der Währungsreform 1948, die später den Namen „Wirtschaftswunder“ erhielt, führte dazu, dass sich die Lage für alle Beteiligten allmählich entspannte.

Die Krisen nach der Niederlage hatten auch zur Folge, dass sich die Menschen wieder auf die überlieferten Wertvorstellungen zurückbesannen und in den Kirchen Trost und Zuflucht suchten. Im Chaos jener Zeit waren Pastoren ihre natürlichen Ansprechpartner. Doch auch hier waren die Neuankömmlinge in einer schwierigen Lage. Die ihnen vertrauten christlichen Gemeinschaften gab es nicht mehr, ihre Pastoren waren auch geflüchtet und teilten nun ihr Schick-

sal, litten die gleiche Not, hofften auf eine Anstellung in dem Land, das sie aufgenommen hatte. In die bestehenden Gemeinden sich einzufügen fiel schwer, vieles war den Neuankömmlingen fremd und Integration war ein langer und oftmals schmerzhafter Prozess. So ging es in Niedersachsen, im Gebiet der hannoverschen Landeskirche, den Schlesiern und Pommern, den Deutschbalten, Ostpreußen und eben auch den Bessarabiendeutschen. Wie diese Gruppierungen ihr Schicksal meisterten, sich schließlich integrierten und zur Bereicherung des Gemeindelebens beitrugen, darüber berichten mehrere Autoren in einer neuen Publikation:

**Ernst Kampermann, Hans Otte,
Hans-Joachim Rauer (Herausgeber):
Unter Fremden?
Flüchtlinge und Vertriebene in der
hannoverschen Landeskirche nach dem
Zweiten Weltkrieg
Lutherisches Verlagshaus Hannover
2012, 314 Seiten**

Pastor Arnulf Baumann hat drei Beiträge für dieses Buch verfasst, überdies hat er den Anstoß für diese Publikation gegeben. In dem Buchabschnitt über die einzelnen Flüchtlingsgruppen hat er über die „Bessarabiendeutschen“ (S. 114-126) und die „Deutschen aus dem Wartheland“ (S. 126-135) geschrieben, im Abschnitt über die hannoversche Landeskirche „vom Landesflüchtlingspfarramt zur Ostkirchen- und Aussiedlerarbeit“ (S. 159-173), worin er ausführlich darstellt, wie es zum Umzug des bessarabischen Hilfskomitees von Stuttgart nach Hannover kam.

Durch seine vielfältigen Aktivitäten im bessarabiendeutschen Verein und seine zahlreichen Veröffentlichungen ist er allen Landsleuten wohl bekannt.

Zur Sache mögen folgende Andeutungen genügen: Nach Niedersachsen hatte es keinen der bessarabischen Pastoren verschlagen. Daher gab es eine geistliche Betreuung, die das besondere Schicksal dieser Gruppe berücksichtigte, lange Zeit nicht. Auf diesen Mangel machte schließlich der damalige Vorsitzende des Hilfskomitees der ev.-luth. Deutschen Bessarabiens und der Dobrudscha, der frühere Oberpastor Immanuel Baumann, aufmerksam und bat die Kirchenleitung in Hannover um die Einrichtung einer Reisepredigerstelle nach württembergischen Vorbild. Eine Besuchsreise Baumanns nach Norddeutschland zusammen mit dem ehemaligen Bezirks senior Winger machte den Bedarf deutlich. Die an verschiedenen Orten abgehaltenen Gottesdienste waren überaus gut besucht; ein Hö-

hepunkt war die Veranstaltung in der alten Bischofsstadt Verden an der Aller mit wohl 2 000 Besuchern, wovon 846 am heiligen Abendmahl teilnahmen. So kam es nach einiger Verzögerung zur Verwirklichung des Vorschlags und da sich kein anderer Pastor für diese Stelle fand, sah sich Baumann in der Pflicht, zog von Württemberg nach Norddeutschland und wurde zunächst Reisepastor für die bessarabischen Flüchtlinge und ein Jahr später für alle Flüchtlinge und Vertriebenen.

In seinem neuen Amt entfaltete Baumann eine rege Tätigkeit bis zum Jahre 1956. Zwar gab es einzelne kritische Einwände, die die sofortige und bedingungslose Eingliederung der Flüchtlinge in die bestehenden Gemeinden einforderten, doch allgemein wurde seine Tätigkeit hoch anerkannt und als ein wichtiger Beitrag für den Prozess einer allmählichen und natürlichen Integration gewürdigt. Neben diesen Tätigkeiten war Baumann auch in anderen Bereichen aktiv. Erinnerung sei nur an die Herausgabe des Mitteilungsblattes, wobei dem redaktionellen Teil des Suchdienstes in dieser Zeit eine große Bedeutung zukam, ebenso an die der Heimatkalender/Jahrbücher als Medien der geschichtlichen Erinnerung. Auch auf die Abhaltung von Tagungen, die später unter Leitung seines Sohnes fortgeführt wurden und bis heute als Treffen zur Information und Aussprache über alle die Bessarabiendeutschen angehenden Themen weiter bestehen, sei hingewiesen. Die Berichte aller Autoren dieser Publikation vermitteln einen Eindruck von der großen Aktivität aller damaligen Amtsträger, die alltägliche Hemmnisse aller Art beiseite zu räumen hatten und Arbeitszeiten nicht kleinlich berechneten, was an den physischen Kräften zehrte. Damit wird auch verständlich, dass bestimmte Problembereiche nur angerissen wurden, die heute im Sinne der „Aufarbeitung“ von besonderem Interesse sind. Nach der Verstrickung so vieler Zeitgenossen auch aus dem kirchlichen Bereich in die nationalsozialistische Ideologie, so der Eindruck, wurde nicht intensiver gefragt; die kirchlichen Entnazifizierungsverfahren werden nur in wenigen Worten angesprochen; über den damaligen Landesbischof Marahrens wird nur kurz und sehr allgemein angemerkt, er sei „wegen einiger Verhaltensweisen während dieser Zeit persönlich stark belastet gewesen“. Demgegenüber scheint die Forderung des Schlesiern Iwand, der in Ostpreußen gewirkt hatte, Leitfigur des „Beienroder Konvents“, nach einer generellen politischen Umbesinnung zwar in seinem Umfeld Eindruck gemacht, für die generelle Einstellung der Kirchenleitungen aber wohl wenig bewirkt zu haben.

Das alles (und noch viel mehr!) sich erneut zu vergegenwärtigen, ist nützlich. Daher ist zu hoffen, dass viele Leser nach dieser Publikation greifen werden.

Eine Perle

Borgfelder Heimatforscherin mit weltweiten Kontakten

Foto und Text:
CHRISTA HILPERT-KUCH

Mit der silbernen Ehrennadel des Bessarabiendeutschen Vereins e.V wurde im Rahmen einer Feierstunde im Bürgerverein Borgfeld, Frau Margarete Reiter für ihre Verdienste „vertriebener Landwirte“ ausgezeichnet. Vor zahlreichen Gästen würdigte Robert Weiß ihre Verdienste an den bessarabischen Landsleuten und endete mit den Worten: „Sie sind eine Perle“.

Seit vielen Jahren arbeitet Margarete Reiter im Bürgerverein des Borgfelder Heimatarchivs. Die 1929 in Schlesien geborene quirlige Borgfelderin, hat sich aus ihrer eigenen Erfahrung heraus das Erinnern zur Aufgabe gemacht. Ihr großes Interesse an historischer Arbeit mit Ahnenforschung haben ihr weltweite Kontakte bis in die USA eingebracht. Voller Leidenschaft widmet sie sich der Forschung und dem Zusammentragen der Vertriebenen-Schicksale aus dem Weichsel-Warthe-Gebiet, Pommern, Schlesien, Ost- und Westpreußens, den Aufenthalten der Vertriebenen nach Flucht/Vertreibung bis zur deren Ansiedlung in Bremen Borgfeld. Mit ca. 80 Nebenerwerbs-Siedlungshäusern unter der Bau- und Siedlungsgenossenschaft „Selbsthilfe“ wurde die größte geschlossene Siedlung in Norddeutschland für die aus den Ostgebieten vertriebenen Landwirte geschaffen. Sie hat den Werdegang von 160 Familien auf-



Robert Weiß ehrt Margarete Reiter mit der „Silbernen Ehrennadel“

geschrieben, die damals in Borgfeld landeten und diese dem Heimatarchiv zur Verfügung gestellt.

Allein für 25 Siedler aus Bessarabien wurde Bremen-Borgfeld zur neuen Heimat.

So archivierte Reiter im Borgfelder Bürgerverein die Geschichte der Bessarabiendeutschen ab Ansiedlung 1814 detailliert bis zur Um- und Ansiedlung 1942 in Westpreußen und schließlich deren Integration in Borgfeld. Auch berichtet sie von einer besonderen Gefährdung der Deutschen aus Bessarabien, die nach fast zwei Jahren Lagerleben (1940 bis 1942)

in Westpreußen, Posen und Warthegau zum Teil auf polnischen Höfen angesiedelt worden waren. Ebenfalls beinhalten ihre Dokumentationen Heimatwappen, Heimatlieder, typische Speisen und Getränke der neuen Heimatsuchenden in Borgfeld.

Die Historikerin gehört selbst zu dem Kreis von Siedlern und deren Nachkommen. Bisweilen veranstaltete der Borgfelder Bürgerverein drei Themenausstellungen zur Siedlung vertriebener Landwirte, mit wertvollen Beiträgen von Margarete Reiter.

BESTE WEINE UND SEKT AUS SÜDMOLDAWIEN



**1 Flasche Wein
ab 2,99 Euro inkl. MWSt.**

Große Auswahl von Qualitätsweinen

**z.B. Merlot, Cabernet, Pino Noir, Chardonnay, Lidia, Isabella....
Über 30 Weinsorten (trocken, halbtrocken, lieblich)
Anbaugebiet: Südmoldawien (Bessarabka, Vulkanesti, Chimislia)**

**Unsere Adresse: Firma Vinex GmbH Dorfstraße 13, 30519 Hannover,
Tel.: 0511-4373 653; Fax: 0511-6005966,
E-Mail: vinex@web.de; Internetseite: www.vinexweb.de**

Lieferung per Post oder Selbstabholung.

Trauer um Johannes Harter aus Alfdorf – Nachruf

(ehemals Teplitz/Bessarabien)

Gründer der DRK-Ortsgruppe Alfdorf, Träger der DRK-Landesverdienstmedaille BW, Träger der VDK-Landesverdienstmedaille BW

Der Gründer der DRK-Ortsgruppe Alfdorf, Johannes Harter, starb kurz vor seinem 98. Geburtstag, am 16.12.2012, plötzlich und unerwartet. Er war jahrzehntelang ehrenamtlich in verschiedenen Vereinen tätig, wie im VDK, im Obst- und Gartenbauverein und hatte auch das Amt des (Kreis-) Obmanns der Bessarabiendeutschen inne. Des Weiteren unterstützte er andere Vereine. Insbesondere widmete er sich dem DRK.



Else und Johannes Harter im Jahr 2010

Johannes Harter gründete 1957 zusammen mit seiner Frau Else, geb. Schaal, die Alfdorfer Ortsgruppe des Deutschen Roten Kreuzes. Beide setzten sich stets für andere Menschen ein und lebten aus Überzeugung Henri Dunants Grundsätze des DRK: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut.“ Sie wurden in Alfdorf die „Seele des DRK“ genannt.

Johannes war allein 35 Jahre als Bereitschaftsführer und Ausbilder im DRK tätig. Auch leistete er mit Else aktive Hilfe in den Jahren 1989/1990 für die Aussiedler aus dem Osten in allen Bereichen.

Mehrmals wurde er, aber auch Else, in Würdigung seiner Verdienste geehrt, u.a. erhielt er die DRK-Landesverdienstmedaille, ebenso die Verdienstmedaille des VDK –Landesverbandes BW.

Das DRK-Vereinsheim in Alfdorf trägt nicht von ungefähr den Namen Else-und-Johannes Harter-Haus.

Unzählige Stunden haben beide ihre Hilfe der DRK-Arbeit, wie Sanitätsdienste, Übungen, Ausbildungen, kameradschaftliche Zusammenkünfte...eingebracht. 55 Jahre hat Johannes dem Roten Kreuz als ehrenamtlicher Helfer gedient. Bis zuletzt hat er bei Blutspendeaktionen mitgewirkt. Unter großer Anteilnahme der Bevölkerung und Vereinen wurde Johannes Harter, einen Tag vor seinem 98. Geburtstag, am 21.12.2012, von seinen Roten-Kreuz Kameraden zu Grabe getragen.

Die musikalische Umrahmung übernahm der Alfdorfer Musikverein. Pfarrer Friedmar Probst hielt eine ergreifende Predigt und versuchte, den Hinterbliebenen Trost zuzusprechen. Er betonte, dass er es als Vorrecht empfand, einen lebenswürdigen Menschen gekannt zu haben. Bürgermeister Michael Segan würdigte seine Verdienste für die Gemeinde. Prof. Dr. Reinhard Kunert vom DRK-Kreisverband erinnerte an seinen unermüdlichen Einsatz für das Rote Kreuz. Hermann Schaal, 1. Vorsitzender des Ortsausschusses Teplitz/Bessarabien sowie Michael Kraus vom DRK-Blutspendedienst BW zeigten herzliche Anteilnahme, Rektor der Max-Eyth-Realschule Backnang, Heinz Harter, sprach im Namen der Familie und erinnerte an herzliche Begegnungen mit seinem guten Patenonkel Johannes.

Einige Worte zu seinem Lebenslauf sollten noch angeführt werden. Johannes Harter wurde am 22.12.1914 in Teplitz/Bessarabien als Sohn eines Landwirtes und Wagners geboren und wuchs mit drei Geschwistern auf. Auf der Landwirtschaft entdeckte er die Freude am Säen und Einbringen der Ernte, am Wachsen und Gedeihen der Saat auf den Fluren, ebenso sein handwerkliches Geschick. Kurz vor der Umsiedlung 1940 heiratete er Else, geb. Schaal. In Westpreußen/Polen bekam er einen Hof als Ersatz für das in Bessarabien zurückgelassene Vermögen. Mit frischem Mut starteten Johannes und Else einen Neuanfang. 1941 wurde Tochter Gerlinde geboren. Erst im Sommer des Jahres 1944 wurde er von der deutschen Wehrmacht eingezogen, denn er hatte eine UK-Stellung (unabkömmlich) inne. Durch seine Landwirtschaft sorgte er für die Ernährung der Soldaten. Beim ersten Einsatz, ohne einen einzigen Schuss abgegeben zu haben, geriet er gleich in russische Kriegsgefangenschaft.

Inzwischen hatte sich seine Frau Else mit Tochter Gerlinde und Angehörigen nach der Flucht vor der Roten Armee in Alfdorf bei Schwäb. Gmünd niedergelassen. Johannes und Else hatten getrennt Schlimmes, aber auch Gutes, erlebt. Im Jahre 1949 wurde die kleine Familie wieder vereint und fand in Alfdorf eine neue

Heimat. Das Glück war vollkommen, als Tochter Monika 1954 zur Welt kam.

Tochter Gerlinde hat in ihrem Buch: „Heimat in der Fremde-Schicksalsweg der Deutschen aus Bessarabien“ das bewegte Leben ihrer Eltern festgehalten.

Die Ländereien waren zweimal verloren gegangen. So schulte Johannes um zum Maurer. Wie geschätzt er wurde, zeigt, dass er von seiner Baufirma Bidlingmaier in Schwäb. Gmünd aus seinem Ruhestand zurückgeholt wurde, um an denkmalgeschützten Häusern schwierige Baumaßnahmen zu übernehmen.

Unter dem Eindruck seiner in russischer Gefangenschaft gemachten Erfahrungen, wollte sich Johannes in der Hilfe für seine Mitmenschen einsetzen. Auch Else hatte sich der Nächstenliebe verpflichtet und arbeitete als Krankenschwester im Spital zum Heiligen Geist in Schwäb. Gmünd. Bedingt durch die politischen Verhältnisse wuchs Johannes dreisprachig auf (Deutsch als Muttersprache, Russisch und Rumänisch), daher auch seine Menschenliebe zu anderen aus fremden Kulturen.

Der Zusammenhalt der Familie, dazu gehören zwei Töchter, vier Enkelinnen und vier Urenkel, war ihm wichtig und beim Zusammenkommen, nicht nur bei Feiern und Familienfesten, wurde musiziert. Balalaika, Mandoline, Gitarre, Ziehharmonika und Klavier präsentierten heimatliche Klänge aus Bessarabien. Wie freute er sich auf zwei Urenkel, die ihm mit Cello und Geige ein Geburtstagsständchen spielen wollten und nicht mehr dazu kamen.

Am 13.9.2010 konnten Johannes und Else das seltene Fest der Gnadenhochzeit (70 Jahre) zusammen mit ihrer Familie und mit Freunden feiern. Kurz darauf, im November 2010, endete der gemeinsame Lebensweg durch den Tod von unserer Mutter Else.

Unser Vater Johannes hat in seinem langen, bis zum Schluss aktiven Leben seiner Familie viel gegeben. Er lebte nach den christlichen Grundsätzen. Bezeichnend für ihn waren seine Frohnatur, Aufgeschlossen-, Zufrieden- und Bescheidenheit.

Dafür können wir in unserem Schmerz nur ein schlichtes Danke sagen.

*Im Namen der Familie
Gerlinde Göbringer*

E-mail: gerlinde.goebinger@heimat-bessarabien.de

Internet: www.heimat-bessarabien.de

Warum eigentlich ein Netzwerk?

WERNER SCHABERT

Vorsitzender des Bessarabiendeutschen Vereins, Lüneburger Heide

Schon seit längerer Zeit beschäftigt meine Freunde in Modawien und mich der Gedanke, die „Bessarabische Welt“ für die dort noch Geborenen, aber auch für die interessierten Nachkommen transparenter zu gestalten. Auf den verschiedenen Foren, die sich mit Bessarabien beschäftigen, aber auch bei unzähligen Telefonaten und persönlichen Gesprächen tauchen immer wieder Fragen auf, die gar nicht oder erst nach langen Recherchen beantwortet werden können. Das Problem dabei ist oft die große Entfernung, der fehlende persönliche Kontakt und die oftmals fehlenden oder mangelnden Sprachkenntnisse. Richtig, wir sprechen von den Bessarabiendeutschen und den heutigen Bewohnern der ehemals deutschen Ortschaften. Viele, teils einfache Fragen können nicht beantwortet werden, weil eine Kommunikation nicht oder nur sehr schwer zu realisieren ist. In dem Fachausschuss des Bessarabiendeutschen Vereins „Heimatgemeinden“ haben wir diese Thematik zur Diskussion gestellt. Es wurde bestätigt, dass hier Abhilfe geschaffen werden sollte. Also begannen wir mit der Arbeit, gaben dem Projekt den Namen „Netzwerk“ und entschieden uns mit der Republik Moldau anzufangen und danach zu entscheiden, ob aus der Theorie auch Praxis werden kann.

Dem verehrten (verwirrten) Leser werden wir nun auf der Grundlage einiger Beispiele erzählen, welche Gedanken hinter dieser Idee stecken und wie eine Lösung gefunden wurde, dieses nachhaltige Instrument für unserem Verein zu nutzen.

Beispiel 1

Frau K. aus B. möchte wissen, ob in dem Heimatort ihrer Eltern in Ebenfeld noch deutsche Grabsteine stehen und wenn ja, von wem und ob die Inschriften noch lesbar sind.

– Ein Blick in die aktuellen Unterlagen sagt uns, dass noch Grabsteine existieren. Kurzfristig erfolgt von uns eine Anfrage an unseren ehrenamtlichen Koordinator in Chisinau, der zum Telefon greift, in Ebendorf anruft und von unserem Ansprechpartner im Dorf oder dessen Vertreter prüfen lässt, wie die Inschriften lauten und umgehend Rückmeldung an uns gibt.

Beispiel 2

Herr K. aus O., geboren in Jekaterinowka, möchte für seinen ehemaligen Hei-

matort etwas Gutes tun. Womit könnte er helfen?

– Ein Blick in unsere Unterlagen zeigt uns, dass der heutige Bürgermeister des Ortes den Wunsch geäußert hat, den noch in Teilen vorhandenen Friedhof wieder aufzubauen, um die Erinnerung an die Deutschen zu pflegen.

Beispiel 3

Familie H. aus Z. möchte eine Reise nach Bessarabien unternehmen und bei dieser Gelegenheit den Geburtsort der Großeltern in Eichendorf kennenlernen und auch Kontakt zu den heutigen Bewohnern bekommen.

– Unser Koordinator in Moldau meldet sich bei seiner Kontaktperson, in diesem Falle die Bürgermeisterin der Gemeinde Frau Verdes. Es wird das (falls noch vorhanden) Geburtshaus eruiert, eine Hausbegehung mit den jetzigen Bewohnern vereinbart. Es wird eine Ortsbegehung, ein Empfang mit Brot und Salz und ein landestypischer Imbiss vorbereitet. Außerdem wird der Pope informiert, der dann einen Kirchenbesuch vorbereitet. Eventuell entstehende Kosten werden bereits im Vorfeld bekanntgegeben.

Man kann hier sicherlich noch viele Beispiele aufführen, denke aber, dass der Sinn des Netzwerks transparent geworden ist. Es bietet uns die Möglichkeit, viele Fragen im Vorfeld abzuklären. Egal, ob es sich um die gemeinsame Organisation von Dorfjubiläen handelt, ob die Möglichkeit besteht, in dem Ort zu übernachten, ob ein Museum existiert, vielleicht noch Zeitzeugen in dem Ort leben oder jemand deutsch oder englisch spricht. Aufgaben, Probleme, sowie auch Wünsche einzelner Ortschaften können zeitnah publiziert oder an interessierte Menschen weitergegeben werden.

Ein wichtiger Aspekt neben der jederzeit möglichen Kommunikation ist auch die aktuelle Berichterstattung und Präsentation in Wort und Bild der jeweiligen Gemeinde. So informieren wir unsere Landsleute, wie es dort heute aussieht und erhalten Informationen über das aktuelle Geschehen kultureller, wirtschaftlicher und persönlicher Situationen und Entwicklungen.

Dieses Netzwerk besteht mittlerweile in der Republik Moldau in 43 Ortschaften,



Kirche in Eichendorf

sodass wir schnell und zuverlässig viele Informationen jederzeit abrufen können.

Parallel dazu haben wir auf der deutschen Seite schon einige interessierte „Experten“ der einzelnen ehemals bessarabiendeutschen Ortschaften gewinnen können, die sich gut mit der Geschichte, Familienkunde und dem aktuellen Zeitgeschehen auskennen. Meist sind es Personen, deren Wurzeln dort verankert sind und die schon mehrere Male diese Orte besucht haben und dort auch schon persönliche Kontakte besitzen. Leider sind in unserem Netzwerk noch nicht alle Orte personell besetzt, so dass wir hier noch um tatkräftige Unterstützung bitten. Wir werden in einer der nächsten Ausgaben des MB detailliert aufgeben, welche Dörfer und Städte noch unbesetzt sind. Unsere Planung ist dahingehend, dass wir dann alle Ortschaften in Bessarabien mit den jeweiligen Personen und deren persönlichen Kontaktadressen veröffentlichen. Sie können dann bei Informationsabfragen erst mal direkt bei unseren Experten anfragen. Vielleicht kann er (sie) ja bereits weiterhelfen oder sonst ihr Anliegen an unsere Koordinatoren nach Bessarabien weiterleiten.

Bereits jetzt haben wir viel Energie und Zeit in dieses Projekt Netzwerk investiert und hoffen, es am Ende des Jahres komplettieren zu können. Hintergrund ist, dadurch eine weit verbesserte Kommunikation mit den dort lebenden Menschen zu erreichen um damit einen wichtigen Schritt auf dem Weg zur Völkerfreundschaft weiterzukommen. Genau darin sehen wir unsere Aufgabe und den Lohn für unser Engagement.

Bessarabiendeutscher Verein e. V.

Glückstal (Valea Norocului) ein deutsches Dorf im Norden Bessarabiens, heute in der Republik Moldau

VLADIMIR ANDRONACHI

Im November letzten Jahres führte mich mein Weg nach Glückstal, um mehr über dieses Dorf zu erfahren. Allein der Name lockte mich – Glückstal. Gut vorbereitet (alte Karte aus dem Heimatbuch der Bessarabiendeutschen) führte uns der Weg zum Dorf Putinești. Dort angekommen mussten wir feststellen, dass es leider der falsche Ort war, denn dort lebten damals keine Deutschen, nur einige Juden waren hier ansässig.



Von einer alten Frau erfuhr ich, dass Glückstal ganz in der Nähe liegt, aber wegen der schlechten Straßen schwer erreichbar ist. Man musste einen langen Umweg fahren um dort hinzukommen. Darum beschlossen wir spontan nochmals im Dezember dorthin zu fahren.

Am 5. Dezember machten wir uns (Fahrer Igor und ich) auf den Weg. Diesmal gelang es uns gleich, den richtigen Ort zu finden. Das Dorf heißt jetzt Valea Norocului, die wortgenaue Übersetzung von Glückstal. Die Bürgermeisterin Frau Fedora Eșanu wartete bereits auf uns und nach einem kurzen Gespräch fuhren wir ins Dorf. Der Gemeindeberater Valentin Marcu begleitete uns durch Glückstal und erzählte uns dabei eine höchst interessante Dorfgeschichte.

Wir fangen also mit der Nachkriegszeit im Jahr 1946 an, da bis 1940 die Geschichte des Dorfes im Heimatbuch von Pastor Albert Kern auf den Seiten 245-248 zu finden ist. Nach dem Krieg blieben die ehemaligen deutschen Häuser leer und so wurde beschlossen, diese Häuser mit anderen Menschen aufzufüllen. Es waren zumeist ukrainische Familien aus Tschernowitz, dem ehemaligen Buchenland und aus dem Kreis Winnyzja (Podolien). Drei deutsche Familien blieben in Glückstal zurück, da sie von der Umsiedlung ausgeschlossen wurden. Der Grund dafür war ihre Mischehe. Es waren die Deutschen Vogel, Kormann und Tersemann, die Frauen mit ukrainischer Abstammung geheiratet hatten.

1948 wurde in Glückstal wegen seiner entfernten Lage und der geringen Fluchtmöglichkeit eine Arbeitslager eröffnet, wohin alle Verurteilten mit einer Strafe bis zu drei Jahren geschickt wurden.

Von diesem Moment an verwandelte sich die deutsche Kolonie in eine Besserungsanstalt und statt ‚Glückstal‘ ist der Ort für viele Menschen ein echtes Unglückstal geworden.

Dieses Arbeitslager befand sich auf dem Dorfplatz, dort wo früher einmal die Schmiede, die Werkstatt und die Kirche gestanden haben. Zu dieser Arbeitskolonie gehörten 400 Hektar fruchtbarer Boden, der von den Sträflingen bearbeitet wurde. Um die Häftlinge schneller transportieren zu können, wurde eine asphaltierte Straße zur Anstalt gebaut, deren Reste heute noch zu erkennen sind.

Im Jahre 1965 wurde in Glückstal eine gewerbliche Berufsschule für schwer erziehbare Jugendliche zwischen 14 und 18 Jahren gegründet.

Nach der Auflösung der Sowjetunion und nachdem Moldawien 1993 die Unabhängigkeit erhielt, gründete man in Glückstal eine Fachschule und später ab 1995 ein Heim für Waisenkinder.

In den 1980er Jahren kamen die ersten Besucher aus Deutschland, Bessarabiendeutsche und später auch Gäste aus den Vereinigten Staaten (Florida).

Ein in Glückstal geborener Bessarabiendeutscher hat einmal folgende Sätze gesagt, die man dort nicht vergessen kann: „Wenn man alt wird, dann zieht es einen dorthin, wo man geboren ist und wo man die ersten Jahre seiner Kindheit verbracht

hat“. Er hat auch Erde von seinem Elternhof mitgenommen und meinte: „So eine schwarze Erde habe ich nirgendwo gesehen“.

Die Erde in Glückstal ist eine humusreiche, fruchtbare Schwarzerde mit einer Bodenschätzung von 86 bis 92%.

Der Deutschamerikaner meinte, wenn er so eine Erde in Florida hätte, dann wäre er ein glücklicher Mann und würde dort mit dem Anbau von Erdbeeren reich werden. „Sie treten auf das Gold und wissen es nicht“, sagte der Amerikaner beim Abschied zu den Einheimischen.

Ein weiteres Erbe von den Deutschen war die Wasserleitung. Glückstal befindet sich in einem Tal und auf dem Hügel wurden von deutschen Kolonisten fünf Brunnen ausgehoben. Von diesen Brunnen wurde das Wasser mit Holzrohren in einen größeren Wasserspeicher geleitet und von dort weiter ins Dorf. Dazu wurden Baumstämme ausgehöhlt und in einer Tiefe von einem Meter vergraben. An Bäumen herrschte im Norden kein Mangel, denn die baumreiche Bukowina war nicht weit. Heute gibt es leider im Dorf ein großes Wasserproblem. Das Untergrundwasserniveau ist von 140 Meter auf 250 Meter gesunken. Die Baumstämme sind verfault und von der Regierung kommt keine Finanzierung für einen Ersatz.

Noch ein Wort zu diesen drei bessarabiendeutschen Männern Vogel, Kormann und Tersemann. Sie unterschieden sich von den anderen Menschen durch ihre Pünktlichkeit, hatten hohe Ansprüche an sich und haben immer ihr Wort gehalten. Alle drei erlebten ihr Lebensende in Glückstal und wurden auf dem Friedhof in Glückstal beerdigt. Herr Vogel arbeitete eine Zeitlang in der Berufsschule von Glückstal.



Bessarabischer Kochkurs in Gifhorn

Text und Fotos:
BIRGIT PIOCH

Am letzten November-Wochenende 2012 war es nun endlich soweit. Unser lang geplanter bessarabischer Kochkurs in Gifhorn startete. An zwei Tagen wollten die Teilnehmer/innen und Teilnehmer lernen, bessarabische Spezialitäten zu kochen und dabei ggf. Kindheitserinnerungen wieder lebendig werden lassen. Hierfür haben sich 12 Personen angemeldet, die in der Küche der KVHS in Gifhorn den Kochlöffel schwingen wollen. Zum Teilnehmerkreis gehören: Uwe Bageritz, Angela Knobloch (die am Sonntag von ihrem Mann Jakob vertreten wurde), Gudrun Kraus, Ingeborg und Ewald Krause, Lili Moses, Irma Motz, Birgit Pioch, Martina und Herta Rothenberg, Renate Thiele und Christine Wüppelmann.



Als Dozentinnen konnten wir Bettina Hall und ihre Mutter, Hilde Seitz, gewinnen, die bereits seit Jahren im Stuttgarter Raum Kurse dieser Art veranstalten. Beide haben die weite Reise aus Süddeutschland zusammen mit Hildes Mann Ernst auf sich genommen, um uns „Nordlichtern“ die bessarabische Küche näherzubringen.

Am 24.11.2012 beginnen wir um 14.00 Uhr mit einer Vorstellungsrunde der Teilnehmer/innen und Dozentinnen. Anschließend wird besprochen, welche Gerichte an beiden Tagen gekocht werden sollen. Für den ersten Tag stehen Ikra, Krautborscht, gangene Küchla, Gulasch, Pfeffersauce, Kartoffel-Krautsalat, Knöpfe mit Kartoffelschnitz, Krautwickel und Schmandsalat auf der Speise-

ste. Gleich zu Anfang wird sich gemeinsam auf das „Du“ als Anrede geeinigt. Dies trägt zum Wohlbefinden der ganzen Gruppe bei und die Fremdheit ist schnell verflogen. Es finden sich immer drei Personen zu einem Kochteam zusammen. Die Rezepte liegen an den Kochplätzen bereit und schon vor Beginn der Veranstaltung wurden alle Zutaten für die einzelnen Gerichte von Bettina und Hilde passend abgewogen an die Arbeitsplätze gestellt. So können die „bessarabischen Köche“ sofort loslegen. Die einzelnen Teammitglieder arbeiten gut zusammen und jede / jeder ist aufgefordert zu schauen, wie die anderen Kochgruppen ihre Gerichte zubereiten, um so viele Informationen wie möglich für das Nachkochen zu Hause mitzunehmen. Bettina und Hilde stehen für Fragen jederzeit bereitwillig zur Verfügung und erklären an den einzelnen Arbeitsplätzen

zwischen den Arbeitsplätzen zwischendurch immer wieder die Arbeitsschritte. Die ganze Küche ist durchzogen von leckeren Gerüchen und wir alle freuen uns schon sehr auf das gemeinsame Essen.

Während des Kurses fotografiert uns der Ehemann von Renate Thiele fleißig, sodass wir schöne Erinnerungsfotos an diese beiden Tage haben werden. Gegen 17.00 Uhr sind die Gerichte des ersten Tages fertig. Während des Essens berichten

einzelne Teilnehmer/innen von ihren Kindheitserlebnissen, die sie mit dem ein oder anderen Gericht hatten. Andere wiederum erzählen von kleinen regionalen Abwandlungen der Gerichte. Dabei stellen wir fest, dass die einzelnen Gerichte wohl auch von Familie zu Familie mit kleinen Unterschieden zubereitet wurden. Gut gelaunt geht unser Kochkursstag zu Ende und alle freuen sich auf den zweiten Teil der Veranstaltung.

Dieser startet pünktlich um 9.30 Uhr am Sonntagmorgen, 25.11.2012. Wieder ist alles gut vorbereitet. Die Kochteams sind mittlerweile gut eingespielt und jede/r beginnt mit der Arbeit. Es wird geschnipelt, gerieben und geknetet. Höhepunkt des heutigen Kochkurstages ist die Zubereitung der legendären Strudla. Jede Teil-

nehmerin und jeder Teilnehmer wird ihren/seinen eigenen Strudelteig herstellen. Dazu stehen noch weitere Gerichte auf dem Speisezettel: Dillborscht, Hühnerschlegel, Gurkensalat und Pladschinten wollen ebenfalls zubereitet werden.

Die Strudla-Herstellung stellt das Highlight dar: alle haben viel Spaß bei der Zubereitung. Dabei stellen wir fest, dass ein gut gekneteter Teig die Basis für das Gelingen der Strudla darstellt. Ohne guten Teig keine guten Strudla. Bettina und Hilde verraten einige sehr nützliche Tipps und Tricks, u.a. die Schnittprobe, um zu erkennen, ob der Teig „gut geknetet“ ist. Beim Strudle-Ausziehen haben alle ihren Spaß und es werden verschiedene Techniken ausprobiert. Die beiden Dozentinnen eilen immer wieder helfend herbei, damit jede/r erfolgreich die Strudelherstellung hinbekommt.

Gegen Mittag ist es dann soweit und wir probieren unsere Delikatessen. Insgesamt sitzen 14 Personen am Tisch und bei der Vorstellung, dass dies aufgrund der großen Familien, die es oftmals in Bessarabien gab, für viele bessarabische Frauen die tägliche Personenanzahl war – oder mehr –, die es zu versorgen galt, wird schnell klar, wie viel Arbeit eine Hausfrau zu damaliger Zeit hatte. Und dies ohne Zuhilfenahme von Mixer, Schnellkochtopf oder elektrischem Backofen. Der Essenszubereitung kam sicherlich ein großer zeitlicher Anteil des Tages zu.

Unser Kochkurs neigt sich dem Ende zu. Beim Aufräumen und Abwaschen nach dem Essen zeigt sich nochmals, dass wir alle ein eingespieltes Team sind.

Ein herzlicher Dank nochmals an Bettina Hall sowie Hilde und Ernst Seitz für die super Organisation und die sehr gut strukturierte Durchführung des Kochkurses und dass sie den weiten Weg nach Gifhorn hierfür auf sich genommen haben. Die schöne neue Schulküche in den Räumlichkeiten der KVHS Gifhorn bot für unseren Kurs die besten Voraussetzungen – auch hierfür unser Dank an die KVHS Gifhorn. Allen Teilnehmer/innen hat der Kochkurs viel Spaß gemacht, sodass sich hoffentlich ein weiterer Kurs – vielleicht in Zukunft unter der Leitung eines/einer Teilnehmer/in – organisieren lässt.



Erste gemeinsame Weihnachtsfeier im Rheinland

ERNST SCHÄFER

Nun ist es endlich wahr geworden. Am Sonntag, den 16. Dezember 2012 fand in Ochtendung

die erste gemeinsame Weihnachtsfeier der Bessarabiendeutschen im Rheinland statt. Nach jahrzehntelanger Trennung hatten sich die Mitglieder der Landesgruppe Rheinland-Pfalz im Bessarabiendeutschen Verein und der Kulturkreis der Bessarabiendeutschen für diese gemeinschaftliche Feier entschieden. Man will auch in Zukunft dieses wechselseitig weiterführen; also dieses Jahr in Ochtendung, dem Sitz des Kulturkreises und im nächsten Jahr im Heim der Bessarabiendeutschen in Urmitz/Rh.

In beiden Gruppen haben sich die Reihen ja bereits sehr gelichtet und so trafen sich etwa 50 Personen um 14:00 Uhr im Gemeindezentrum. In seiner Begrüßung bezeichnete der 1. Vorsitzende des Kultur-

kreises, Lorenz Riehl, diesen Tag als historisches Ereignis und sprach beispielhaft vom „Zsammericke“, das beide Vereine nun weiter ausbauen wollen. In Anbetracht des bevorstehenden 200-jährigen Jubiläums von Krasna, im Jahre 2014, das man ebenfalls gemeinsam feiern will, ist dieses auch unbedingt nötig. So verbrachte man ein paar schöne Stunden bei Kaffee und Kuchen und einem wechselvollen Programm.

Zur Einstimmung brachte Frau Silke Riehl ein paar Adventslieder zum Vortrag. Danach erfreute die 13-jährige Ida Kaever die Anwesenden mit Weihnachtsliedern auf ihrer Querflöte und erntete dafür reichlich Applaus. Ida Kaever ist die Enkelin von Rosina Melzer, geb. Kuss. Die Gitarrengruppe Ochtendung, unter der Leitung von Frau Ingrid Jülich spielte mehrere bekannte Weihnachtslieder, die auch kräftig mitgesungen wurden. Für die Hintergrundmusik sorgte Theo Rohm mit sei-

nem Akkordeon. So eingestimmt wurde der Nikolaus empfangen, der den anwesenden Kindern eine reich gefüllte Tüte überreichte und einige Jubilare mit rundem Geburtstag ehrte. Nachdem dann jeder Anwesende eine kleine Schleckerei vom Nikolaus erhalten hatte, betonte der Geschäftsführer des Bessarabiendeutschen Vereins, Ernst Schäfer, den Willen aller Mitglieder zum weiteren „Zsammericke“ und sprach eine Einladung aus, zum traditionellen Neujahrstreffen im Heim der Bessarabiendeutschen in Urmitz am 1. Januar 2013.

In der Hoffnung, dass die nun begonnene Gemeinsamkeit in der Zukunft Früchte trägt, verabschiedete man sich nach ein paar gemütlichen und stimmungsvollen Stunden.

*Bessarabiendeutscher Verein
Ernst Schäfer*

Landesgeschäftsführer Rheinland-Pfalz

*Kulturkreis der Bessarabiendeutschen
Rosina Melzer
Kulturwartin*

Der Klöstitz-Ausschuss lädt ein zum 11. Klöstitzer Begegnungstag

Wann: Samstag, 8. Juni 2013
Wo: Vaihingen-Enz / Kleinglattbach, Halle im See

Zur besseren Planung bitten wir um Anmeldung!

telefonisch: bei Egon Feyl 07042 / 940568
via Email: volker.haller@web.de

vorläufiges Programm:

- **10.00 Uhr:** Gottesdienst mit Matthias Büchle, Generalsekretär CVJM Baden
- **11.00 Uhr:** Grußworte
- **12.00 Uhr:** Mittagessen
- **14.00 Uhr:** Geschichte von Klöstitz
- **14.30 Uhr:** Klöstitz Bilder aus der Sammlung Winfried Baumann
- **15.30 Uhr:** Kaffee und Kuchen, Zeit zu Begegnungen
- **17.00 Uhr:** Offizieller Schluss

Haben Sie noch Fragen? Rufen Sie einfach an:
07031 / 411775 (Volker Haller) oder 07425 / 6463 (Friedrich Büchle)

Interessierte aus anderen Dörfern sind herzlich willkommen!

Bessarabiendeutsches Schlachtfest

Es ist wieder soweit!

Herzlich willkommen zu unserem dies-jährigem Schlachtfest am **9. März 2013**, in der **Gemeindehalle in 71546 Aspach, OT Großaspach**. Wir beginnen **offiziell um 14.30 Uhr**, die Halle ist aber schon ab ca. 13.00 Uhr geöffnet. Es bietet sich so die beste Gelegenheit bessarabiendeutsche Wurstspezialitäten vor dem offiziellen Beginn einzukaufen.

Wir bieten Ihnen ehrliche bessarabische Wurst- und Schlachtspezialitäten, mit bestem Fleisch und dieses ist gewürzt mit Pfeffer, Salz und Knoblauch und verfeinert mit ein wenig „Hochprozentigem“. Jedoch ohne jegliche Art von Geschmacksverstärkern. Das gemeinsame Schlachtfestessen mit Kraut-Kartoffelsalat, Kateletten oder bessarabiendeutschen Würsten wird von unseren ehrenamtlichen Helfern serviert und mit Unterstützung unseres Alexander-Stifts zubereitet.

Für größere Gruppen bitten wir um Tischreservierung unter:

Tel. 07191-52862 (Familie Schaal)

Zu diesem Gemeinschaftserlebnis freuen wir uns sehr über Ihr Kommen!!

*Kreisverband Backnang des
Bessarabiendeutschen Vereins
Hermann Schaal – Vorsitzender*

Besserikutza gefunden!!!

Bericht und Foto:

MARTINA KIENZLE

„Das ist ja unglaublich!“, könnte man sagen, aber ich habe tatsächlich Besserikutza, den Geburtsort meines Vaters Egon Kienzle, gefunden.

Als ich Rückantwort auf unsere Anmeldung für eine Reise nach Bessarabien erhalte, traue ich meinen Augen nicht. „Wir werden den Geburtsort Ihres Vaters, Besserikutza, finden“ lese ich von Hand dazu geschrieben. Vorher habe ich mich einige Male telefonisch informiert, auch wegen meiner Mama Liselotte, die schon 79 Jahre alt ist und auf einen Rollator nicht verzichten kann. Wir werden den Ort finden! Immer wieder starre ich auf diese Zeilen.... Das gibt's doch nicht. In all den Jahren, in denen mein Vater nach 1945 und später auch wir mit Bessarabiendeutschen in's Gespräch kamen, kannte niemand Besserikutza. Balaban, wohin er einige Jahre später mit seiner Familie zog, die Kreisstadt Cahul und Albota, der Ort, wo er getauft wurde, kannten schon einige. Aber Besserikutza?

Das kleine Dorf, in dem wir wohnen, war bis 1989 DDR Gebiet. Und von Flüchtlingen und Vertriebenen durfte um Himmels Willen niemals gesprochen werden. Als ich in der 4. Klasse in einem Aufsatz genau diese Worte gebrauchte, bekam ich einen riesen Ärger und musste vor dem Direktor erscheinen. „Umsiedler sind es. Und das solle ich mir gefälligst merken“. Aber mein Vater hat seine Heimat geliebt und sein Leben lang davon erzählt, immer und bei jeder Gelegenheit. Schon als Kind konnte ich nie genug hören. Zwei Versuche haben meine Eltern gestartet, seine Heimat zu sehen.

Einmal über Rumänien, leider ohne Erfolg. Dann, zwei Jahre später, 1986 der

zweite Versuch. Meine Eltern unternahmen eine 6-Städte-Reise durch die UdSSR in einer Reisegruppe. Doch es war einfach unmöglich, die Gruppe zu verlassen, um auf eigene Faust auf die Suche zu gehen. Knallharte Zeitpläne, strengste Kontrolle, Kontakte mit Personen aus dem „kapitalistischen Ausland“ unerwünscht. In Kischinew war er seiner Heimat so nahe! Im Hotel sprach er „schwäbelnde“ Leute an. Es ist eine Reisegruppe aus der Nähe von Stuttgart, die mit dem Bus in Bessarabien ist und die ehemalige Heimat besucht. Die Nachricht spricht sich in Windeseile herum: da ist ein Landsmann aus dem Osten, der ist auch hier geboren und kann nicht heim! Sie beschließen zu helfen, sammeln Geld für ihn für ein Taxi. Doch ein Taxi ist unterwegs in ein Heimatdorf und das andere ist kaputt... Ca. 120 km von der Heimat weg und dennoch keine Gelegenheit hin zu kommen. Zwei Männer erzählen, irgendwer hat gesagt, von Besserikutza oder so ähnlich, ist nichts mehr da. Nur noch das Ortsschild, der Ziehbrunnen, ein Stück Kolchose. Ich werde wohl nie erfahren, ob die Männer sich in dem Ortsnamen irrten oder meinen Vater trösten wollten.... Am nächsten Tag fährt die Ost-Reisegruppe weiter in die nächste Stadt und mein Vater ist verzweifelt und unendlich traurig. So sehr, dass er auch nach der Wende nicht mehr in die Heimat will. Es ist doch eh nichts mehr da, alles weg... Doch seine Erzählungen bleiben, werden immer lebendiger und inniger, so dass mein Sohn dann Nägel mit Köpfen macht: Weihnachten 2010 bekommt mein Vater eine Reise in seine Heimat geschenkt von uns allen und mit unserer Begleitung. Und er hat sich so sehr darauf gefreut. Doch wie so oft im Leben, kam alles ganz anders. Er wurde schwer krank

und starb im Juli 2011. Für ihn und in seinem Sinne besuchten wir im September 2012 seine Heimat.

Wir, das sind meine Mama Liselotte, mein Mann Hajo (er hat übrigens den schönen Namen Kienzle angenommen) und ich, Martina Kienzle. In einer wunderbaren Truppe haben wir Erlebnisse und Eindrücke, die nicht schöner sein können, in einem Land unendlich weit und wunderschön. Dr. Kelm ist mitten unter uns und hat uns so viel zu erzählen, manchmal kann ich gar nicht so schnell schreiben in meinem Tagebuch.

Und dann ist es soweit. Ich weiß nun, dass längst alles organisiert ist für die Suche nach einer kleinen Siedlung mit dem Namen Besserikutza. Wir erfahren von einem alten Mann in Balaban, 93 Jahre alt, der fast alle früheren Dorfbewohner kennt. Er würde uns weiter helfen und er kann sogar noch einige Worte deutsch. Am Dienstag, 11. September 2012 fahren wir um 7:30 Uhr mit Alexander und seinem Taxi in Richtung Moldova. Um 10:45 Uhr sind wir an der Grenze und die Kontrolle dauert 40 Minuten, obwohl wir die Einzigen hier sind. Irgendwo in Moldova an einer Tankstelle fragt unser Fahrer nach dem Dorf Balaban. 11:15 Uhr sind wir da. Was für ein Gefühl! Welch ein Glück! Am Ortsschild machen wir erste Fotos. Dann suchen wir den alten Mann. Unser Fahrer weiß ungefähr, wo er wohnt und wie er heißt. Er klopft und ruft und macht vorsichtig die Tür auf. Der alte Mann kommt und begrüßt uns mit „moi Mädle“, wir umarmen uns und wir wollen unsere Rührung nicht verbergen.

Er erzählt uns, dass er bei Deutschen gearbeitet hat und kann uns nacheinander viele Namen nennen von Familien, die hier zu Hause waren. Wir bringen unser Anliegen vor, nennen die Namen von meinen Großeltern, meines Vaters und seiner Brüder. Er überlegt, zeigt dann hinter sich in eine Richtung und wir fahren los.

Das Haus, in dem mein Vater und seine Familie wohnten müsste hier ungefähr gestanden haben. Aber sicher ist er sich nicht. Und von der Kirche, die etwa 20 m daneben stand, ist nur noch wenig übrig. Schade.

Wir fragen nach „Besserikutza“. Und wir entnehmen den aufgeregten Gesprächen und dem Gefuchtel des alten Mannes, wo es ungefähr liegt. Inzwischen ist auch der Enkel des alten Mannes hier. Er fährt voraus, wir hinterher. Was wir dann erleben, ist Abendteuer pur. Weit ist es nicht, haben sie gesagt, vielleicht 6 oder 8 km. Aber es gibt keine Straße dorthin, nur Feldwege, das wusste unser Fahrer von



den beiden. Doch die Fahrt glich einer mittleren Katastrophe: tiefe und ausgepöhlte Rinnen, Gleise, Huckel und Buckel führen uns abwärts. Irgendwann muss unser Fahrer aufgeben. Unter dem Auto ist schon etwas abgerissen, weil wir praktisch nicht fahren sondern nur aufsetzen. Unter meinen Füßen bewegt sich das Bodenblech des Autos.... Wir steigen aus und ich traue meinen Augen nicht! Da unten in einem niedlichen Talkesselchen liegt Besserikutza (bedeutet so viel wie „kleines Kirchlein“, hatte mir unsere Dolmetscherin Olga erzählt). Zehn Häuser etwa, und ringsum sind Weinberge, durch die mein Vater mit seinem Vater und Großvater geritten ist! Genau wie er es immer erzählte. Und ich stelle mit großer Freude fest: Besserikutza gibt es noch! Wir haben es doch tatsächlich gefunden!

– Doch wie nun weiter? - Der Enkel des alten Mannes fährt Hajo und mich mit seinem Auto weiter hinunter. Die anderen müssen leider umkehren. Und dann stehen wir vor dem Haus, in dem mein Vater am 4.4.1932

das Licht der Welt erblickte. Genau 80 Jahre später betrete ich diesen Ort, habe das Haus und das Dörfchen gefunden. Mir zittern die Knie, ich kann keinen klaren Gedanken fassen, die Tränen laufen und ich kann meine Kamera erst mal gar nicht ruhig halten. Ich hätte jetzt so gerne die ganze Welt umarmt, kann es noch immer nicht fassen... Dann machen wir Fotos, wir laufen durch die einzige Gasse und ich nehme Heimaterde mit für das Grab meines Vaters. Unsere Fahrt führt uns nun nach Albota, wiederum nur ca. 8 km entfernt. Hier wurde mein Vater am

5.5.1932 getauft. Wir verweilen still, viele Minuten....

Irgendwo zwischen Besserikutza, Balaban und Albota machen wir Picknick in den Weinfeldern. Ich mag nicht zurück fahren, würde gerne noch ein, zwei Tage bleiben und doch bin ich selig vor Glück! Und mein Vater war sicher bei uns, ganz nah.

Ich weiß jetzt, warum mein Vater seine Heimat Bessarabien so sehr liebte und niemals vergessen konnte, dieses weite und schöne Land!

Eines muss ich noch loswerden: Ich bin nicht das letzte Mal in Bessarabien gewesen!

Ich danke Gott von ganzem Herzen für dieses schönste Geschenk in meinem Leben, auch im Namen meiner Familie.

„Besserikutza“ – Das Leben von Egon Kienzle

MARTINA KIENZLE

Am 4.4.1932 wurde Egon Kienzle in Besserikutza, Bessarabien, geboren. Er war das zweite von vier Kindern von Emilie, geb. Fink, und Immanuel Kienzle. Sein Vater war Fleischer und Landwirt, seine Mutter Schneiderin. Am 5.5.1932 wurde er in der Kirche in Albota (Bessarabien) getauft.

Er liebte seine Heimat Bessarabien, ein weites und fruchtbares Land zwischen den beiden Flüssen Dnjester und Prut. Ein schönes Land, wo die Familie Weinberge, Felder und weite Melonenflächen ihr Eigen nennen konnten. Schon mit 5 Jahren ist er mit seinem Vater und seinem Großvater auf dem Pferd durch die Weinberge geritten, musste bald schon diese und jene kleinen Aufgaben verrichten. Später zogen sie ein kleines Stück weiter, nach Balaban, wo die Welt nicht weniger schön war. Er hatte eine schöne und unbeschwerte Kindheit, von der er uns viel und oft erzählte.

1940 musste er im Alter von 8 Jahren mit seiner Familie zum ersten mal seine geliebte Heimat verlassen. Als sie und alle anderen mit den Gespannen das Dorf verließen, läuteten die Kirchenglocken. Wehmütig blickten sie zurück, wieder und wieder, bis auch die letzten Häuser nicht mehr zu sehen waren. Aber das Glockengeläut war noch lange zu hören.... Mit dem Schiff ging es auf der Donau aufwärts nach Bayern, nach Starnberg am See. Dort wohnten sie etwa ein Jahr in einem Lager, dann noch eine kurze Zeit in einem Kloster, dass von Nonnen bewirtschaftet wurde. Hier half er den Nonnen bei der Feldarbeit und war gern bei ihnen. In der Schule hatte er sich mit dem Sohn eines Bäckers angefreundet, der ihm

jeden morgen eine frische Semmel mit in die Schule brachte.

Endlich sollten sie nun ein neues zu Hause bekommen, und so wurde die Familie, wie viele anderen, im Warthegau wieder angesiedelt. Da war Egon 9 Jahre. Ein kleines Dörfchen namens Morawski (Kreis Kalisch) war von nun an der neue Wohnsitz. Hier wurde 1942 seine Schwester Ella geboren. Ein Jahr später, 1943, traf die Familie ein schwerer Schicksalsschlag. Sein ältester Bruder Erwin starb mit 16 Jahren an Blutvergiftung. Erwin war sein großes Vorbild. Er, der auch schon für die Familie sorgte, sich rührend um die kleineren Geschwister kümmerte und so gut aussah, seine schönes welliges Haar hegte und pflegte, war plötzlich nicht mehr da... Wen sollte er nun um Rat fragen, wer half ihm? In Kalisch auf dem Friedhof hat er seine letzte Ruhestätte gefunden.

Von nun an musste Egon den Platz seines ältesten Bruders einnehmen. „Kümmere dich um die Familie, wenn ich nicht da bin“ sagte sein Vater zu ihm. So sollte es auch kommen. Am 15. Januar 1945 begann die große Flucht. Das neu gebaute Haus war gerade fertig, die Strommasten schon gesetzt und die Leitungen verlegt. Aber zum Licht einschalten kam es nicht mehr. Alle mussten weg. Schnell wurde das Nötigste und Wichtigste zusammen gepackt und ein Schwein geschlachtet. Der Wagen wurde beladen, im hinteren Teil Mutter und Geschwister halbwegs warm verpackt in Betten. Da der Vater im Krieg war, musste Egon mit seinen 12 Jahren das Gespann führen. Fünf lange Wochen, bei eisigen Temperaturen um die -20 Grad, viel Schnee und eisglatten Wegen und Straßen harrete er Tag und Nacht bei Pferden und Wagen aus, aus

Angst vor Diebstahl und sorgte für Futter für die Tiere. Bei Lissa rutschte auf spiegelglatter Straße der Wagen in den Graben, denn es war keine Zeit, zu Hause noch die Hufeisen mit Stollen zu beschlagen. Die Pferde hingen halb in der Luft, hatten keinen Boden unter den Beinen, der Wagen drohte umzukippen, doch der Treck zog Wagen um Wagen an ihm vorbei. Auf der anderen Spur fuhr die Wehrmacht, ebenfalls dicht an dicht. Was sollte er nur tun? Keiner hielt an.... Ein ganz junger Soldat der Wehrmacht stoppte mit einer Salve aus seinem MG den Treck zu beiden Seiten. Er spannte mit Egon die Pferde aus, schleppte mit seinen Panzerspewagen das Gespann aus dem Graben und spannte die Pferde wieder ein. Dann gab er ihm Frostschutzsalbe für seine Hände, Füße und Ohren und sagte: „Viel Glück Junge, beeile dich, dass du den Anschluss nicht verlierst.“

Denn inzwischen war der Treck schon ein ganzes Stück voraus und es wurde langsam dunkel. Dieses Erlebnis und diese nicht enden wollende Flucht hat ihn sein ganzes Leben nicht losgelassen. Ganz besonders schlimm war es jedes Jahr vom 15. Januar bis zum 18. Februar und als seine Kinder, Enkel und Urenkel in eben diesem Alter waren. Zu allgegenwärtig waren die Ereignisse, die er während dieser Zeit mit ansehen und erleben musste. Kälte, Hunger, Schlafmangel, jeder nur sich selbst der Nächste, Tote am Straßenrand, Mütter die ihre Kinder einfach in der eisigen Kälte im Schnee ablegen mussten, weil sich kein Grab ausheben ließ.... Immer und immer wieder quälte ihn diese schlimme Zeit, verfolgte ihn in seinen Träumen, brannte sich in seine kindliche Seele tief ein. Er fand einfach keine Ruhe...

Am 18. Februar 1945 kam die Familie in Seegrehna (bei Wittenberg) an, am 3. Geburtstag seiner Schwester Ella. Egon hatte Erfrierungen an Ohren und Händen. Auch die Füße blieben nicht verschont, zum Glück trug er die viel zu großen Schuhe von seinem Bruder Erwin, darin zwei paar Schafsocken. Er hat oft erzählt, dass er es vor Schmerzen nicht aushielt und nachts, wenn Mutter und Geschwister im Gespann schliefen, mit nackten Füßen im Schnee Linderung suchte. Sie bekamen ein Zimmer bei Bauer Wollschläger. Der Vater kam erst einige Zeit später nach, er war in Italien in Gefangenschaft. Wadka, ein polnisches Dienstmädchen, war ebenfalls auf dem Hof. Sie war sehr gut zu ihm, gab ihm hin und wieder von ihrem kargen Essen etwas ab. Und von der halben Tasse Rübensaft, die drei Tage reichen musste, hat sie ihm auch immer abgegeben. Der Rübensaft wird bis heute von uns „Wadka“ genannt, in lieber Erinnerung an das gutherzige Dienstmädchen, von dem er bis zuletzt erzählte und sich fragte, was aus ihr wohl geworden ist.

Nach seiner Schulzeit ging Egon zu Bauer Fleischmann, ebenfalls in Seegrehna, und arbeitete dort vier Jahre. Bauer Fleischmann, in der ersten Zeit selbst noch in Gefangenschaft, leitete von dort aus (Frankreich) die Geschicke seines Hofes. Das hat Egon immer sehr bewundert. Er

war gern bei ihm, beschrieb Herrn Fleischmann immer als guten und gerechten Menschen. Viel hat er bei ihm und von ihm gelernt und er hatte es sehr gut bei ihm.

Ab 1950 kamen Egon und Liselotte sich näher. 1953 wurde der Sohn Jörg Dietmar geboren und am 18. April 1954 haben sie geheiratet. 1957 wurde Tochter Martina geboren.

Sie wohnten einige Jahre mit seinem Bruder und seinen Eltern in einem Haus, dann bekamen sie bei Bauer Wildgrube in Seegrehna im kleinen Haus eine Wohnung. Schön gewohnt hat es sich in der Lindenstraße, sie haben sich sehr wohl gefühlt und blieben dort 9 Jahre. 1965 bis 1966 bauten sie das gemeinsame Haus, welches er bis zuletzt mit bewohnt hat.

Egon hat gern gearbeitet, half immer und überall. Alles mögliche hat er gemacht:

Gleisbau, Dampfesselbau, Babcock, Montage in der ganzen Republik und zum Schluss war er über 33 Jahre als Kranfahrer im Braunkohlenkombinat Bitterfeld. Dorthin hat er oft seine Kinder, später seine Enkel mitgenommen. Unermüdlich half er beim Hausbau seiner Kinder und organisierte diese und jene Aktion. Neben der Arbeit wurden zu Hause Hühner, Enten und Schweine gefüttert. Außerdem wurde viele Jahre Tabak angebaut und hier und dort war ein Stück Acker zu bewirtschaften. Bei den Leuten in und um

Seegrehna installierte und reparierte er Wasserleitungen und Pumpen und Kessel...

Mit der Wende wurde drastisch umstrukturiert, auch im BKK Bitterfeld, und Egon musste in den Vorruhestand gehen. Doch es gab ja genug zu tun: auf dem eigenen Grundstück und auf denen seiner Kinder. Überall hat er sich eingebracht und geholfen.

Ab 1993 half er auch in der Firma seiner Kinder Martina und Hajo mit, hat Rasen gemäht und gesät, den Betonmischer bedient, gepflastert...

Egon war für alles offen. Er war ein lustiger Mensch und er reiste auch sehr gern. Sie haben viele schöne Reisen und Fahrten unternommen und haben viel von der wunderschönen Welt gesehen. Das sind ganz besondere Erinnerungen. Nur in seine Heimat kamen sie nicht mehr, die er doch so sehr liebte.

Weihnachten 2010 plante sein Enkel Steve eine Reise in seine Heimat und hat ihn mit seinen Plänen überrascht. Er hat sich so sehr darüber gefreut, so sehr. Im Frühsommer 2011 sollte es losgehen nach Bessarabien. Aber wie so oft im Leben kam alles anders... Er wurde sehr krank und starb am 26. Juli 2011.

„Aus der Heimat einst vertrieben, die ich doch so sehr geliebt, bin ich nun in Gottes Frieden, wo der Herr mir Heimat gibt.“

Erinnerungen an die gute alte Zeit in Bessarabien

nach einem Gespräch bei Renate Bullach-Engel (*1951), im Sommer 1988. Anwesende: Otto Engel (*1919) und Rosa Engel-Leinz (*1920), aus Krasna, der einzigen katholischen Mutterkolonie, und außerdem Alfred Fandrich (*1911) und Elvire Bisle-Fandrich (*1936), aus Tarutino

ELVIRE BISLE-FANDRICH



1988 waren mein Vater und ich Gäste im Hause von Renate Bullach, weil deren Eltern dort zu Besuch waren. Wir saßen auf der Terrasse, blickten auf den Weserdeich und redeten von daheim.

Rosa Engel: „Wie sehr wir hier in Deutschland die Wärme genießen! Wenn ich da noch an Bessarabien denke! Wie haben wir auf der Steppe unter der Hitze gelitten! Ich war Bauerntochter. In der Dreschzeit haben alle arbeiten müssen. Erwachsene und Kinder.

Ich hatte damals einen Traum. Ich wäre gern in das Tarutinoer Mädchengymnasi-

um gegangen. Von Krasna bis Tarutino war es nur 10 km! Leicht gelernt habe ich auch. Unser Vater hätte auch das Geld gehabt. Aber: „Wer weiß, was da in Tarutino passiert!“ hat unser Vater wohl gedacht. Auf Mädchen haben die Eltern sehr aufgepasst! Auf Burschen nicht so arg. Aber arbeiten haben wir Mädchen dürfen, gerade so wie die Männer. Da hat es keine Rücksicht gegeben.

Unser Vater hatte genug Land, aber er wollte immer noch mehr. Nur Land, Land und nochmals Land! Seine Söhne sollten auch Bauer werden.“

Alfred Fandrich: „Alle Bauern strebten nach Land, aber die Krasnaer hatten besonders viel Land von den umliegenden Dörfern dazugekauft. Die Wege zu den neuen Feldern waren dann noch länger als zu den alten.“

Rosa Engel: „Und weil mein Vater immer mehr Land bewirtschaftete, hatten wir

immer mehr Arbeit. In der Dreschzeit hab' ich oft gedacht: „Ich halt's nicht mehr aus!“ Vor Sonnenaufgang waren wir schon auf dem Weg zur Stepp“.

Ich erinnere mich noch an einen Morgen, wie ich mit meiner Schwester auf dem Wasserfass gegessen bin und wie wir beide geschimpft haben. Nie im Leben täten wir einen Bauern heiraten. Nie im Leben! Lieber wollten wir ins Kloster gehen. Lieber wollten wir fünfmal am Tag beten als Tag für Tag so hart arbeiten müssen. Wie wir so schimpften, da rutscht unser Wagen links in ein tiefes Loch und die Schwester und ich fallen über die Seitenbretter in den Staub. Da lachten die Männer und unser Vater hat gespottet: „Da liegt's Kloster jetzt schon im Dreck. Was soll erst werden, wenn ihr zwei Nonnen noch dazu kommt?“

Alfred Fandrich: „In der Dreschzeit haben unsere Bauern wenig geschlafen. Manche haben auf dem Weg zur Steppe

Schlaf nachgeholt. Zu Hause haben wir das Getreide auf dem Dreschplatz ausgelegt und gedroschen.“

Rosa Engel: „Meistens haben wir spät abends noch bei der Laterne die Putzmühle gedreht, wenn der Mond schon groß und rot überm Horizont gestanden hat. Wie oft habe ich mir da gewünscht, dass es schon Winter wär', damit wir endlich zur Ruhe kommen.“

„Im Winter hatten es unsere Frauen gut“, lachte Otto Engel, „sie brauchten nicht in die Kälte. Da waren sie schon in der Früh auf dem Weg zur Nachbarin und haben Feier (Feuer) geborgt.“

Rosa Engel: „Das klingt, als hätten wir Frauen im Winter nichts getan. Aber, wenn das Feuer ausgegangen war, bei der Kälte. – Da haben wir schnell Glut holen müssen, damit das Haus nicht auskühlt.“

Otto Engel: „Alle haben sich zu Haus auf den Winter gefreut. Aber besonders froh waren wir jungen Burschen. In Krasna war alles so streng. Man hat solche Sehnsucht gehabt nach einem Mädchen. Ich bin manchmal zu einem Hof, wo Mädchen waren. Ich wollte nur ein Mädchen sehen, mehr nicht. Da hat es Bauern gegeben, die haben ihre Hunde auf uns gehetzt.

Aber wenn im Winter der Schnee hoch gelegen hat, durften wir die Mädchen am Sonntagnachmittag zu uns in die Pferdeschlitten einladen. Die Pferde hatten wir geputzt, dass sie glänzten und die Schlitten mit Pelzen belegt. Die Leute standen an der Straße und guckten zu, welches Mädchen zu wem auf den Schlitten steigt. Da hat es Burschen gegeben, die sind so geschickt gefahren, dass der Schlitten umgeschlagen ist.“ Otto Engel lachte fröhlich und ich konnte mir vorstellen, dass auch er früher so „geschickt“ war. „Da mussten wir den Mädchen doch wieder auf die Beine helfen“, fuhr Otto Engel fort, „und ihnen den Schnee von den Mänteln klopfen.“

Und leise ergänzte er: „Wenn ich in einem Schlitten hinter einem Mädchen gesessen habe, hab' ich ihm einen Kuss in den Pelz gedrückt. So groß war die Sehnsucht nach einem Mädchen.“

Elvire Bisle: „Herr Engel, war ihr Vater auch Bauer?“

Otto Engel: „Mein Vater war Pferdehändler. Wir hatten nicht so viel Geld wie die reichen Bauern, aber wir hatten immer unser Auskommen. Auch wenn's eine schwache Ernte gegeben hat – Pferde wurden immer gehandelt. Wie oft waren wir auf dem Weg zum Markt nach Tarutino oder nach Arzis! Im Winter sind wir zum Markt gefahren, wenn der Mond noch hoch am Himmel stand. Wir haben glühende Steine in Lumpen gewickelt und unsere Füße daran gewärmt, damit die Zehen nicht erfrieren. Die Kälte in Bessarabien war schlimm. Mit den Wintern in Deutschland lassen sich die Winter in der Steppe nicht vergleichen. Hier in Deutschland – das sind doch keine Winter!“ Über das bisschen Kälte in Deutschland konnten die drei Älteren nur lachen.

Alfred Fandrich: „Die Kälte war schlimm in Bessarabien. Aber wir sollten auch nicht vergessen, wie gefährlich es war, wenn wir bei Schnee von einem Dorf zum anderen gefahren sind. Manchmal sind die Schneeflocken so dicht gefallen, dass wir die Hand vor Augen nicht gesehen haben.

Ich war mal mit unseren beiden Stuten vom Markt in Arzis unterwegs nach Tarutino. Die Pferde hatte ich den Tag über gut versorgt. Wie ich mit dem Schlitten aus Arzis rausfuhr, sind die Pferde über den fest gefrorenen Schnee gelaufen, dass es eine Freude war. Sie wussten: Jetzt geht's nach Haus. Aber noch vor Krasna fängt es an zu schneien. Erst langsam, aber dann ist es immer mehr geworden. Und nach Krasna war das Schneetreiben

so dicht, dass ich die Telegraphenmasten kaum noch gesehen habe. Büsche und Bäume an den Wegrändern hat es sowieso nicht gegeben. Die Krasnaer haben die Kirchenglocken schon geläutet, wie ich vorbeigefahren bin.

Mein Glück war, dass ich an dem Tag unsere Mania vor dem Schlitten hatte. Ich wusste, die findet den Weg. So habe ich die Pferde einfach laufen lassen und nicht gelenkt. Ich hatte den Wind und den Schnee von vorn und habe nach einiger Zeit erst leise und dann immer lauter die Tarutinoer Glocken gehört. Da wusste ich: ‚Wir sind gerettet.‘ Irgendwann sind wir durch das Unterende von Tarutino gefahren und dann haben die Pferde auf unserem Hof gehalten.“

Otto Engel: „Wie oft war ich mit meinem Vater unterwegs, wenn es angefangen hat zu schneien. (Kein Tippfehler.) Da haben wir es grad so gemacht, wie du, Alfred. Wir haben auch den Tieren vertraut. Es war wichtig, dass man im Winter ein erfahrenes Pferd dabei hatte. Wehe, wenn ein Bauer nur sich vertraut hat, der hat sich verirrt und nicht mehr nach Haus gefunden. Das hat es gegeben, dass man erst im Frühjahr den Fahrer und die Pferde gefunden hat. Das hat es gegeben.

Aber, Alfred, warum bist du nicht in Krasna auf einem Hof aufgefahren? Wer in der Steppe in Not war, konnte irgendwo auf einen Hof fahren. Dabei zählte nicht, ob du Bauer oder Händler, Jude oder Christ, Russe, Bulgare oder Deutscher bist. Jeder hat einen Mensch aufgenommen, der wegen Unwetter nicht weiterfahren konnte.“ „War wohl ein bisschen leichtsinnig von mir, weiterzufahren“, gab Alfred Fandrich zu, „aber ich hab' unserer Mania vertraut.“

Otto Engel: „Und du hast auch gewusst, dass eure Tarutinoer Kirchenglocken einen mächtigen Klang hatten und der Wind gut stand.“



Krasna 1940: Mädchen in Sonntagskleidung. Nur die unverheirateten trugen weiße Fransentücher.



Trogwagen mit Wasserfass auf der Steppe: unentbehrlich für Mensch und Tier

Alfred Fandrich: „Ich muss grad daran denken, was die Krasnaer Bauern für Pflerde hatten! Die waren so schön wie die Blumen! *W u n d e r s c h ö n!* Wie die den Kopf getragen haben, wie die gelaufen sind. Das lässt sich nicht beschreiben.“ Ich sah, wie Otto Engel dieses Lob gut tat. Schließlich erklärte Frau Engel, wie es dazu kam, dass ihr Mann und sie nach dem Krieg geheiratet haben: „Zu Haus' in Krasna hätten Otto und ich nicht heiraten dürfen“, sagte Frau Engel und ihr Mann nannte den Grund: „Weil es Gut nicht zusammen gepasst hat: Die Tochter von einem reichen Bauern und der Sohn von einem Pferdehändler. Das hätten die Eltern nicht geduldet.“

Rosa Engel: „Nach dem Krieg haben Otto und ich uns wiedergesehen und angefangen, zusammen zu arbeiten. Otto hatte wieder einen Handel angefangen. Ich bin zu den Ämtern gegangen und habe die Papiere besorgt. Dabei hat mir die Schule so gefehlt! Wie viel leichter hätte ich es hier gehabt, wenn ich nur ein paar Jahre in das Tarutinoer Gymnasium gegangen wär'. Die hatten dort sogar Deutsch als Unterrichtssprache! Viele von unseren Lands-

leuten haben sich nach dem Krieg genau so quälen müssen wie ich. Nach dem vielen Unterricht in Rumänisch und den wenigen Stunden in Deutsch hatten wir es hier sehr schwer. Ich habe oft nicht gewusst, was die mit ihren Fragebögen von einem wollen.

Wie Otto und ich über längere Zeit zusammengearbeitet hatten, haben wir uns gefragt: ‚Worauf warten wir eigentlich? Die Gesetze von Krasna gelten nicht mehr. Und das viele Land gibt es auch nicht mehr.“

Otto Engel: „Da haben wir halt geheiratet.“

Elvire Bisle nach einem Telefongespräch mit Renate Bullach am 20.12.2012, in dem Renate Bullach berichtete: „Mein Großvater Isidor Engel war ein angesehener Bauer. Ich meine, dass er auch eine Zeitlang Bürgermeister war. Acht Kinder sind in dieser Familie groß geworden. Geheiratet wurde so mit 18 oder 20 Jahren: Die Söhne. sollten. einen. Bauernhof bekommen und die Mädchen musste man ausbezahlen. Dafür haben alle sehr viel und sehr hart gearbeitet.

Meine Eltern hatten zwei Kinder. Einige Wünsche, nach deren Erfüllung sich unsere Mutter in Krasna gesehnt hatte, haben sich im Leben ihrer Kinder erfüllt: Mein Bruder und ich gingen beide ins Gymnasium, ich bekam ein Klavier und Musikunterricht, – beides hatte sich unsere Mutter als Kind sehnsüchtig gewünscht und als letztes: Ich wurde Lehrerin, das ist der Beruf, den meine Mutter sicher gern ausgeübt hätte.

Zum Thema ‚Erziehung in Krasna' fällt mir noch eine Begebenheit ein: bis ins hohe Alter erzählte Mutter, dass sie als Kind einmal krank war und ihr Vater an ihr Bett gekommen ist und ihre Hand gehalten hat. Ein einziges Mal hatte der Vater dem Kind gezeigt: ‚Wir haben dich lieb.' Die gute alte Zeit? War sie wirklich so gut? Ich bin froh, dass uns unsere Eltern anders erzogen haben. Sie sorgten dafür, dass wir so ausgebildet wurden, wie wir es gut fanden und wie sie es sich wünschten und wir erlebten ihre elterliche Zuneigung, die sie selbst so schmerzlich vermisst hatten.

Mein Bruder und ich denken voller Dankbarkeit an unsere Eltern.“

Renate Bullach

Licht statt Finsternis

Es ist allergrößte Vorsicht geboten, wenn man mit einer Kerze im Freien ist. Vielleicht haben wir das schon einmal erlebt: ein kleiner Windstoß und die Kerze verlischt. Da hilft dann das Handvorhalten auch nichts mehr. Es ist besser ein Windlicht oder eine Laterne im Freien zu benutzen, wenn man unbeschadet davonkommen will. So ist es auch im geistlichen Leben mit unserem Glaubenslicht. Auch da kann ein Windstoß das Licht auslöschen. Deshalb warnt Gottes Wort im Monatsspruch: „Schau darauf, dass nicht das Licht in dir Finsternis sei.“

Zwei lebenswichtige Dinge sind zu beachten in unserem Leben:

1. *Jesus Christus gibt das Licht des Lebens.*

„...das Licht in dir...“, setzt das Wort Gottes voraus. Das Licht in uns muss vorhanden sein. Aber wo kommt dieses Licht her? Wenn wir uns im Neuen Testament umsehen, merken wir bald, woher dieses Licht kommt. Es ist ein Geschenk Gottes. Jesus Christus gibt das Licht durch sein Wort.

In Matthäus 5,14 und folgend sagt Jesus in der Bergpredigt zu seinen Jüngern: „Ihr seid das Licht der Welt. Es kann die Stadt, die auf einem Berg liegt, nicht verborgen sein. Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel,

sondern auf einen Leuchter; so leuchtet es allen, die im Hause sind. So lasst euer Licht leuchten vor den Leuten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.“ Wie können wir es aber verwirklichen? Nämlich - in der Nachfolge Jesu. Dazu lädt uns Jesus ein, wenn er in Johannes Kapitel 8,12 spricht: „Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben.“ Durch die Nachfolge Jesu sind wir mit dem Lebenslicht verbunden, wie eine elektrische Birne mit dem Stromkreis. Wenn Stürme im Leben sich aufbäumen, heißt es weiter: Lass dieses Licht nicht verlöschen!

Die Gefahren in unserem Glaubensleben sind groß, denn die Windböen des Alltags können unser Lebenslicht schnell auslöschen. In der Nachfolge Jesu müssen wir die gefährlichen Stürme abwehren.

2. *Praktische Nachfolge Jesu, was heißt das?*

Wir können heute Jesus nicht mehr so nachfolgen wie seine Jünger damals. Aber wir können es so machen wie die Christen in der Urgemeinde in Jerusalem. Von ihnen heißt es in der Apostelgeschichte bei Lukas im zweiten Kapitel: „Sie blieben aber beständig in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbre-

Monatsspruch für Februar 2013:

*Schau darauf, dass nicht das
Licht in dir Finsternis sei.*

Lukas 11,35

chen und im Gebet.“ Das ist praktische Nachfolge Jesu. Und das können wir auch heute noch so tun. Das andere ist: Abwehren der gefährlichen Luftbewegung.

Wenn starke Winde aufkommen, was ist dann zu tun? Im Zusammenhang unseres Monatstextes warnt Jesus bei Lukas im 11 Kapitel Vers 42 vor der Art und Weise, die das Lebenslicht auslöschen können: „Aber weh euch Pharisäern! Denn ihr gebt den Zehnten von Minze und Raute und allerlei Gemüse, aber am Recht und an der Liebe Gottes geht ihr vorbei.“

Hier sehen wir deutlich, dass es im Glaubensleben nicht auf gesetzliche Frömmigkeitsübungen ankommt, sondern auf das Bleiben in der Liebe Gottes, wie die Rebe am Weinstock. So kann das Licht des Lebens in uns bleiben und leuchten. Darum bitten wir mit Johann Friedrich Ruopp im evangelischen Gesangbuch 390:

„Erneure mich, o ewig's Licht und lass von deinem Angesicht mein Herz und Seel mit deinem Schein durchleuchtet und erfüllt sein.“

Prediger i.R. Friedrich Büchle, Trossingen

Mariä Lichtmess – nicht nur Tradition und Brauchtum

Unabhängig vom religiösen Inhalt war der Tag „Mariä Lichtmess“ für Bauern und Handwerker in frühen Zeiten Regeln vorgegeben, die einen Kalendercharakter haben und im Zusammenhang mit den Lichtverhältnissen stehen. Brauchtum war sehr verbreitet. Lichtmess bedeutete, dass in Haus und Hof die Arbeit im engsten Bereich zu Ende ging und das man sich auf das Frühjahr konzentrierte. Von meiner Mutter weiß ich, dass sie am 2. Februar den alten Spruch gebrauchte: „Lichtmess, spinnen vergesst.“ Als ich nachfragte, gab sie mir zur Antwort: „Großmutter hatte zu jener Zeit in Bessarabien erzählt, dass die Frauen mit dem Wollspinnen aufhörten, denn das Tageslicht am Morgen war schon früher angebrochen und die Nächte waren kürzer. Das Abendbrot sollte schon im Hellen gegessen werden können. Die Sonne stieg höher über dem Horizont und nahm deutlich an der Länge des Tages zu.“

Der 2. Februar war auch ein Schlenkertag. In der Landwirtschaft war es üblich, dass Knechte und Mägde bei ihrem Arbeitgeber ihren Lohn erhielten und sie konnten, wenn sie wollten, den Arbeitsbereich wechseln. Auch war Lichtmess ein wichtiger Tag im Wirtschaftsjahr, wegen der Zinstermine. Und die Bauernregeln nicht vergessen, die mit diesem Tag eng verbunden waren, wie zum Beispiel: „Wenn's an Lichtmess stürmt und schneit, ist der Frühling nicht mehr weit.“ Und so könnte man noch viele Deutungen hinein legen.

Lichtmess hat noch eine besondere Bedeutung, nämlich ein biblisches Ereignis: Mariä Lichtmess, früher auch Mariä Reinigung das am 40. Tag nach Weihnachten gefeiert wird. Dieser Tag hat mit der Darstellung Jesu im Tempel zu tun, auf lateinisch: *Praesentatio Jesu in Templo*, quasi ein Opfergang.

Nach jüdischer Vorschrift in Israel galt die Mutter nach der Geburt ihres Sohnes als unrein (nach 3. Mose 3,1-8), sie musste sich einem Reinigungsritus unterziehen. Als Reinigungsoffer hatte sie dem Priester Geldopfer, Schaf oder Taube zu übergeben. Das Lukasevangelium Kapitel 2,22-24 berichtet, dass Joseph und Maria nach der Gesetzesvorschrift das Kind Jesus in den Tempel brachten und vom Priester vor Gott dargestellt wurde.

Von der Begegnung mit dem greisen Simeon und der Prophetin Hanna wird berichtet, dass sie in dem Jesuskind den Erlöser Israels und Heiland der Welt erkannten und ein Hymnus - ein Loblied - auf ihn sangen, dass Gott ein Licht auf

alle Völker aufgehen lässt. „Nun lässt du, Herr, deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du vor allen Völkern bereitet hast, ein Licht, das die Heiden erleuchtet, und Herrlichkeit für dein Volk Israel.“ (Lukas 2,29-38)

Im 4. Jahrhundert entstand daraus das kirchliche Fest in Jerusalem, ein Nebenfest von Christi Geburt, so gesehen. Etwa um 650 kam in Rom der Brauch der Kerzenweihe und Lichterprozession auf.

Die katholische Kirche feiert an diesem Tag *die Darstellung des Herrn*, als Erinnerung der altkirchlichen Tradition, wogegen in den evangelischen Kirchen bis 1912 Mariä Lichtmess ebenfalls ein gesetzlicher Feiertag war. Heute wird in den lutherischen Kirchen dieser Festtag weniger begangen.

Schauen wir auf das Bild: Eine sehr anrührende Erzählung von dem Evangelisten Lukas, wie der alte Simeon das Jesuskind auf seinen Arm nimmt und ihn vor Gott bringt. Wir kennen alle diese Szene, wenn Großvater, vielleicht schon mit verrunzeltem Gesicht, den Enkel auf den Arm nimmt und ihn anschaut. Alte Menschen fühlen sich ganz besonders zu den Enkelkindern hingezogen, sie freuen sich und sind glücklich, einen Säugling zu halten. Dabei beobachten gerade ältere oder gar alte Menschen besonders ein Kind, wie das Heranwachsen, Werden und Vergehen so dicht nebeneinander liegen.

Von dem alten Simeon heißt es: „...und derselbe Mensch war fromm und gottesfürchtig und wartete auf den Trost Israels und der heilige Geist war mit ihm.“ Warten auf den Trost Israels, betont Lukas ausdrücklich. Wir kennen die Geschichte, wie die Juden unter dem römischen Joch zu leiden hatten. Da gab es so viele Konflikte. Die Machthaber, von Rom ausgehend, ließen dem kleinen Volk Palästinas spüren, wer das Sagen hat. Da kam schon



Quelle: www.heiligenlegenden.de

die Frage auf: „Wo bleibt der Trost Israels, den Gott Jahwe, verheißt hat?“ Sehnsüchtig warteten die Menschen auf den Befreier, den verheißenen Messias, der irgendwann einmal kommen soll. Den alten Simeon leitet nicht Verbitterung gegen Gott, sondern der Geist Gottes. Simeon schaut dem Säugling in die Augen. Nein, das ist kein gewöhnliches Kind, er sieht in diesem Moment Gottes Gegenwart. Hell glänzen seine Augen und froh ist das Herz. Er findet Frieden bei Gott und in ihm zieht die stille Gegenwart Gottes ein. Die Sehnsucht nach dem verheißenen Messias ist gestillt. Das Jesuskind ist der Erlöser und Befreier. Jetzt kann er die Welt loslassen und in Frieden sterben, denn seine Augen haben das Heil Gottes gesehen. Er weiß sich geborgen in dem ewigen Gott.

Vielleicht haben wir auch schon einmal ein Stückchen Himmel erlebt und haben gespürt, dass Gott uns trägt, dass er bei uns ist, gerade dann, wenn der Glaube schwach geworden und wir angefochten sind. Es gehört zur Realität eines Christen: Licht und Finsternis, Fallen und Aufstehen, wie es Simeon und Hanna erlebt haben. Gott hat sich ihrer erbarmt und erhört.

Wir müssen unseren Glauben auch mit anderen Augen sehen, mit den Augen des Simeon. In jedem Gottesdienst, in jeder Abendmahlsfeier, beim Lesen in der Bibel, im Gebet, im Loben, Singen und Danken, da ist der lebendige Gott anwesend. Jedem sollte dabei das Licht des Glaubens aufgehen. Ja, mit den Augen des Glaubens sehen!

Propst i.R. Erwin Horning, Mölln

GOTTESDIENST & BIBELLESE

Sonntag Quasimodogeniti

7. April 2013 - „Die neugeborenen Kinder“

Wochenspruch: Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten. 1. Petrus 1,3

Lied der Woche: Jesus Christus, unser Heiland. Evangelisches Gesangbuch 102

Epistel: 1. Petrus 1,3-9
Evangelium: Johannes 20,19-29
Predigttext: Markus 16,9-14 (15-20)

Tägliche Bibellese

07.04. Sonntag Jesaja 45,9-13
08.04. Montag Jesaja 42,10-16
09.04. Dienstag Hiob 42,7-13 (14-17)
10.04. Mittwoch 1. Petrus 1,22-25
11.04. Donnerstag Johannes 17,9-19
12.04. Freitag Lukas 23,50-56
13.04. Samstag Johannes 12,44-50

Sonntag Misericordias Domini

14. April 2013 - „Der gute Hirte“

Wochenspruch: Christus spricht: Ich bin der gute Hirte. Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir; und ich gebe ihnen das ewige Leben. Johannes 10.11.27-28

Lied der Woche: Der Herr ist mein getreuer Hirt. Evangelisches Gesangbuch 274

Epistel: 1. Petrus 2,21b-25
Evangelium: Johannes 10,11-16 (27-30)
Predigttext: Johannes 21,15-19

Tägliche Bibellese

14.04. Sonntag Matthäus 9,35-10,5-7
15.04. Montag 4. Mose 27,15-23
16.04. Dienstag 1. Korinther 4,9-16
17.04. Mittwoch Johannes 17,20-26
18.04. Donnerstag Epheser 4,11-16
19.04. Freitag Matthäus 26,30-35
20.04. Samstag Johannes 14,1-6

Sonntag Jubilate

21. April 2013 - „Die neue Schöpfung“
Wochenspruch: Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden. 2. Korinther 5,17

Lied der Woche: Mit Freuden zart zu dieser Fahrt. Evangelisches Gesangbuch 108

Epistel: 1. Johannes 5,1-4
Evangelium: Johannes 15,1-8
Predigttext: 1. Mose 1,1-4a.26-31a.2,1-4a

Tägliche Bibellese

21.04. Sonntag 1. Mose 1,6-8
22.04. Montag Römer 1,18-25
23.04. Dienstag 2. Korinther 5,11-18
24.04. Mittwoch Johannes 8,31-36
25.04. Donnerstag Römer 8,7-11
26.04. Freitag Johannes 19,1-7
27.04. Samstag Offenbarung 21,1-5

Sonntag Kantate

28. April 2013 - „Die singende Gemeinde“
Wochenspruch: Singet dem Herrn ein neues Lied, denn er tut Wunder. *Psalm 98,1*

Lied der Woche: Lob Gott getrost mit Singen. Evangelisches Gesangbuch 243

Epistel: Kolosser 3,12-17
Evangelium: Matthäus 11,25-30
Predigttext: Jesaja 12,1-6

Tägliche Bibellese

28.04. Sonntag 2. Mose 15,19-21
29.04. Montag Jakobus 1,17-25
30.04. Dienstag Lukas 19,36-40
01.05. Mittwoch Römer 15,14-21
02.05. Donnerstag 1. Korinther 14,6-9.15-19
03.05. Freitag Lukas 22,39-46
04.05. Samstag Johannes 6,63-69

KURZNACHRICHTEN

Jüdisches Gemeindezentrum in Dnjepropetrowsk

Am 21. Oktober wurde mit einem zehnstündigen Programm das „Menora-Zentrum“ in der ostukrainischen Industriestadt Dnjepropetrowsk eröffnet. Der Gebäudekomplex besteht aus sieben Türmen (der höchste von ihnen ist 77 m hoch), die wie die Kerzen auf der Menora, aber überrückt, angeordnet sind. Die sieben Gebäudeteile umschließen die wieder aufgebaute Hauptsynagoge der Stadt und bieten nicht nur Platz für Gemeinderäume, ein jüdisches Kulturinstitut, das erste Holocaust-Museum der Ukraine, sondern auch für Wohnungen, Büros, eine Bank, Hotels und Gaststätten. Ein Teil der aus der Vermietung erzielten Gewinne soll in gemeinnützige Projekte fließen. Realisiert wurde der Baukomplex – das größte jüdische Gemeindezentrum weltweit – durch zwei „Oligarchen“ der Stadt. (Jüd. Allgemeine 25.10.12)

Quelle: Ostkirchliche Information

Kircheinweihung in Weilau

Mit einem Festgottesdienst feierte die evangelische Gemeinde im nordsieben-

bürgischen Weilau am 21. Oktober den Abschluss der Renovierungsarbeiten an ihrer Kirche. Für rund 20.000 Euro wurden der Dachstuhl saniert sowie die Fassade der Kirche und der Innenraum instand gesetzt. Am Festgottesdienst nahmen rund 150 Besucher teil. Neben den Gliedern der Kirchengemeinde, die seit zwei Jahrzehnten mehrheitlich von den lokalen Roma getragen wird, feierten Besucher aus der Nachbarschaft und der sächsischen Partnergemeinde Göda. Die Einweihungszeremonie nahm der Bischof der Evangelischen Kirche A.B., Reinhart Guib, zusammen mit dem langjährigen Pfarrer von Sächsisch-Regen, László-Zorán Kézdi, und dessen Nachfolger Johann Zey durch. Weilau wird von Sächsisch-Regen aus betreut.

Quelle: Ostkirchliche Information

Katholische Kathedrale in Karaganda eingeweiht

Am 9. September wurde in der früheren Hauptstadt Kasachstans, Karaganda, die neu gebaute katholische Kathedrale „Unserer Lieben Frau von Fatima Mutter aller Nationen“ – die größte katholische

Kirche Zentralasiens - durch Kardinaldekan Angelo Sodano, den ranghöchsten Kardinal des Vatikans, eingeweiht. Der neugotische Bau mit einem 22 m hohen Turm wurde 2004 begonnen. Er liegt in Zentrumsnähe und ersetzt die alte Kathedrale von 1980, die sich am Stadtrand befand und nicht als Kirchenbau von außen zu erkennen war. Der neue Bau bietet etwa 500 Personen Platz und hat auch einen Gedenkort für die „Opfer des kommunistischen Regimes“, denn in Karaganda befand sich ein berüchtigtes Zwangsarbeitslager. Der Kirchenbau wurde durch Spenden aus Europa finanziert. Bei der Weihe nahmen hohe Vertreter der orthodoxen Kirche und der muslimischen Gemeinde teil. Zum Islam bekennen sich etwa 70 Prozent der Einwohner Kasachstans, zum Christentum 26 Prozent. Die meisten von ihnen sind orthodox. Das Bistum Karaganda war 1999 gegründet worden. Es umfasst rund 30.000 Glieder. Viele von ihnen gehören der deutschen und polnischen Minderheit an.

Quelle: Ostkirchliche Information

Bessarabien ... mein Reiseziel **in 4 Varianten!**

Erlebnisreise ins Herz von Bessarabien

mit großem Ausflugsprogramm

Das „Bessarabienhaus“ in Tarutino möchte Sie auch 2013 wieder verwöhnen. Das gute bessarabische Essen, die individuell eingerichteten schönen Zimmer und die familiäre Atmosphäre des Hotels werden auch Sie begeistern. Svetlana Kruks Motto: „Sie kommen als Gast und gehen als Freund“, werden sicherlich alle bisherigen Besucher dieser gemütlichen Hotelanlage unterschreiben. Die 10-tägigen Reisen starten von fast allen großen deutschen Flughäfen und bringen Sie in die moldauische Hauptstadt Chisinau. Dort wartet ein moderner Reisebus, der Sie nach ca. 2,5 Stunden Fahrt nach Tarutino bringt, wo man Sie landestypisch mit Salz und Brot empfängt.

Neben vielen Ausflügen zu den geschichtsträchtigen Orten und beeindruckenden Sehenswürdigkeiten Bessarabiens ist auch ein Konzert- oder Opernbesuch bei einem 2-tägigen Besuch in Odessa fest eingeplant.

Der Preis beträgt ab/bis Flughafen Deutschland inkl. aller Ausflüge, Eintrittsgelder- und Vollpension 1.100 Euro.

Buchen Sie bitte rechtzeitig, denn das Hotel ist relativ klein.

Wandern in Bessarabien

Wie sich in den letzten zwei Jahren herausgestellt hat, bereitet das Wandern nicht nur dem „Müller“ Lust. Auch in diesem Jahr bieten wir Ihnen wieder die Möglichkeit Bessarabien ganz besonders intensiv zu erleben. Eine 6-tägige Wanderung durch ehemals deutsche Ortschaften führt Sie in eine Welt, wie sie schon unsere Ahnen ähnlich erlebt haben müssen. Sie sind mit einem Tarutinoer „Wanderschulzen“ ca. 100 km durch den Budschak unterwegs, begleitet von einem Pferd mit Wagen für das Gepäck und übermachten und verpflegen sich in Orten wie Alt-Postal, Katzbach, Teplitz, Paris, Krasna und anderen. Sie lernen die heutigen Bewohner dieser Dörfer kennen und werden unvergessliche Eindrücke mit nach Hause nehmen. Das Motto heißt „Völkerverständigung pur“.

Nach der Wanderung erholen Sie sich im wunderschönen Hotel „Bessarabienhaus“ in Tarutino und unternehmen noch einige schöne Ausflüge, wie z.B. ins Donaudelta nach Wilkowo.

Der Preis beträgt ab/bis Flughafen Deutschland inkl. Transfer, Ausflügen, Halbpension in den Ortschaften und Vollpension im Hotel 1.100 Euro.

Buchen Sie bitte rechtzeitig, denn wir wollen die Wandergruppen relativ klein halten (max. 12 Pers.). Es sind für 2013 drei Wanderungen geplant.



„Bessarabienhaus“ (Tarutino)

Sonnrosen

Orheiul Vechi

Pelikankolonie (Wilkowo)

Festung (Bender)

Capriana

Oper (Odessa)

Erlebnisreise nach Bessarabien

Ukraine und Moldawien

Das damalige Bessarabien ist heute in die Ukraine und die Republik Moldau integriert. Jeder Teil hat seine besonderen Eigenschaften und Einflüsse und oft „streiten sich die Gemüter“, auch unter den heutigen Bewohnern, welcher Teil denn interessanter und schöner wäre. Wir möchten Ihnen mit unserem Reiseangebot die Möglichkeit geben, das selbst herauszufinden.

So haben wir eine 10-tägige Reise konzipiert, die Sie fünf Tage in die Ukraine führt und danach 5 Tage nach Moldawien.

Wohnen werden Sie die erste Zeit im „Bessarabienhaus“ in Tarutino und von dort einige Ausflüge unternehmen, die Ihnen den ukrainischen Teil Bessarabien näher bringen. Danach beziehen Sie Quartier im Sterne Hotel „Zimbru“ in Chisinau, der Hauptstadt der Republik Moldau und werden bei zahlreichen Exkursionen dieses Land bereisen.

Die 10-tägigen Reisen starten von fast allen großen deutschen Flughäfen und bringen Sie schnell und bequem an Ihr Ziel. Der Preis beträgt ab/bis Flughafen Deutschland inkl. aller Ausflüge, Eintrittsgelder- und Vollpension 1.269 Euro.

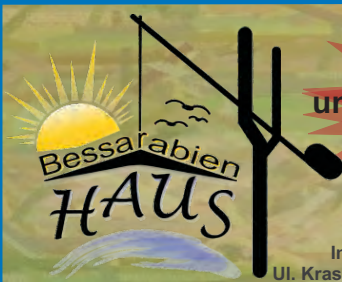
Moldawien - der schöne Norden Bessarabiens

„Wenn du wissen willst, wo Moldawien liegt, frage nach dem Paradies, es liegt auf dem Weg dorthin“, so bezeichnet ein großer russischer Dichter die Republik Moldau. Unbestreitbar ist, dass dieses Land ein gewisses „Suchtpotential“ in sich trägt, denn viele Besucher dieses wunderschönen Landes zieht es, wie inzwischen auch mich, immer wieder dorthin. Es lohnt sich allemal, die Schätze und die gastfreundlichen Bewohner dieser zauberhaften kleinen Republik kennenzulernen.

Die ersten Tage werden Sie im Süden wohnen und dort viele ehemals deutsche Gemeinden besuchen. Eine Eisenbahnfahrt entlang des Pruth, eine Bootsfahrt im Nationalpark Valeni, eine Festtafel auf einem See in Blumental, beeindruckende Klosteranlagen, üppige Natur und sanftwellige Landschaften werden Sie begeistern.

Sie werden in Soroca Gast beim Zigeunerbaron, dem Oberhaupt aller Roma sein, Transnistrien mit der alten „Baron von Münchhausenfestung“ sehen, die längste unterirdische Weinkellerei Europas „Cricova“ besuchen und die beeindruckende Umlandschaft „Orhei Vechi“ bestaunen. Dies sind nur einige Stationen auf der unvergesslichen Reise nach Moldawien.

Die 10-tägigen Reisen starten von fast allen großen deutschen Flughäfen und bringen Sie schnell und bequem an Ihr Ziel. Der Preis beträgt ab/bis Flughafen Deutschland inkl. aller Ausflüge, Eintrittsgelder- und Vollpension 1.455 Euro.



Fordern Sie unseren ausführlichen Prospekt an!

Inh. Svetlana Kruk
Ul. Krasna 353 - 68500 Tarutino

weitere Fragen beantwortet Ihnen gern
unser Reservierungsbüro in Deutschland

Werner Schabert
Lindenstraße 11
14467 Potsdam

Tel.: 0331 – 870 93 260
Mobil: 0170 – 328 5069
Mail: mail@wernerschabert.de

Anfrage und Buchung auch gern online unter: www.mein-bessarabien.de

Zwei Abiturientinnen wählten ein bessarabiendeutsches Thema

INGO RÜDIGER ISERT

Am 4. Juni 2012 hatte ich mit zwei Abiturientinnen (von zwei verschiedenen Gymnasien) einen Termin im Heimatmuseum vereinbart. Sie hatten vor, für ihre mündliche Abiturprüfung ein Thema zu wählen, das einen bessarabiendeutschen Bezug hat. Ich machte den Beiden erst einmal Mut mit dem Hinweis, dass bisher alle Abiturienten, die sich beim Heimatmuseum Informationen holten, mit einer sehr guten Note abschlossen. Wie es sich später zeigen sollte, hatten diese beiden Abiturientinnen denselben Erfolg! Das ist eine Wissensvermittlung direkt an die heranwachsende Jugend, was immer als wünschenswertes Ziel genannt wird. Das besondere an diesen beiden Abiturientinnen ist, dass sie im Anschluss an ihre Prüfung ein soziales Jahr absolvieren, die eine in Kanada, die andere in Odessa. Nachfolgend kommen beide selbst zu Wort.



Hannah Stickel

Zurück zu den Wurzeln! Das war mein Anliegen, als ich mich entschied, mein mündliches Abiturthema in Geschichte über

meine Familie, die aus Borodino stammt, zu halten.

„In Russland ein Deutscher, in Deutschland ein Russe – das Identitätsdilemma der Vertriebenen aus Bessarabien“ hieß das genaue Thema der Arbeit und ich setzte mich darin differenziert auseinander, welche Kultur die Bessarabiendeutschen pflegten und was sie so oft von den um sie lebenden ethnischen Gruppen unterschied.

Unterstützt wurde ich sehr von Ingo Isert und dem bessarabiendeutschen Heimatmuseum und gelangte so an sonst unzugänglichen Quellen und einzigartigen Informationen, da leider alle Zeitzeugen meiner Familie bereits verstorben sind.

Die Prüfung übertraf meine Erwartungen und ich habe jetzt wirklich das Gefühl, meiner Familiengeschichte ein Stück näher gekommen zu sein. Ich möchte nach meinem sozialen Jahr in Kanada unbedingt in die heutige Ukraine, um vor Ort weiter nach meinen Wurzeln zu suchen.



Nora Scheid

Ich habe für mein mündliches Abitur im Fach Geschichte eine Präsentation mit dem Titel „Umsiedlung und Flucht – meine Familie zwischen

Lichtental und Güglingen 1940-1946“ erarbeitet. (Darin beschreibe ich den langen und mühsamen Weg meiner Großtante Maria Unterseher, die zusammen mit ihrer Familie als Kind ihre Heimat verlassen musste und erst nach 6 Jahren im neuen und unbekanntem „zu Hause“ ankam. An dieser Stelle möchte ich nochmals dem Heimatmuseum der Deutschen aus Bessarabien und insbesondere Herrn Isert für die Unterstützung danken.) Zum einen kommt mein Interesse natürlich daher, dass meine eigenen Vorfahren Bessarabiendeutsche sind, zum anderen bin ich nun seit Anfang September selbst in Odessa, wo ich einen Freiwilligendienst für ein Jahr absolviere.

Ich arbeite in einem Tageszentrum für Kinder und Jugendliche, mit einem schwierigen familiären Hintergrund. Sie bekommen hier ein warmes Mittagessen, Hilfe bei ihren Hausaufgaben, können danach zusammen spielen und Zeit miteinander verbringen. Es geht darum, einen Ort zu schaffen, an dem sich die Kinder wohlfühlen und gewisse Regeln und Umgangsformen vermittelt bekommen. Ich helfe in all diesen Bereichen so gut ich kann mit und biete u.a. Englisch-, Gitarren- und Flötenunterricht für kleinere Gruppen an. Ich freue mich schon sehr auf dieses Jahr und viele neue und hilfreiche Erfahrungen...Herzliche Grüße aus Odessa!

Mein Anfang in Odessa...

Fotos und Text:
NORA SCHEID

Die ersten drei Monate sind nun unglaublicherweise schon fast vorbei und mein erster Rundbrief steht an. Die Zeit verging so schnell, ich habe schon so viel erlebt und das möchte ich nun versuchen aufzuschreiben.

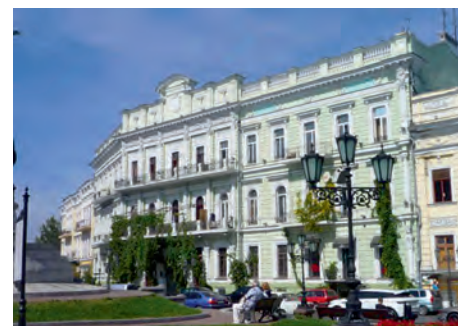
Ich habe mich sehr auf dieses Jahr hier gefreut, weil ich dachte, es ist sicher spannend mal etwas ganz anderes kennen zu lernen, neue Erfahrungen zu machen, über seinen Tellerrand zu schauen, und zwar von der anderen Seite aus. Ich möchte euch gerne einen kleinen Eindruck von meinen vielen Eindrücken aus Odessa und der Ukraine vermitteln.

Los geht's...

Angefangen hat alles am 1. September mit einer sehr, sehr langen Fahrt, mit dem

Bus quer durch Deutschland und Polen in Richtung Ukraine. In Kiew völlig verbogen angekommen, ging es mit dem Nachtzug weiter nach Odessa. Eine Erfahrung der besonderen Art. Ein enges, stickiges Abteil voller Menschen, die nur eins wollten: ankommen. Nach der langen Busfahrt waren die Liegen im Zug für uns aber fast Luxus. Schon auf der Fahrt durften wir die großzügige Hilfsbereitschaft der Menschen hier erfahren. Wir vier Freiwillige waren die einzigen Deutschen im Bus. Die Busfahrer haben nur Russisch gesprochen. Eine Frau, die ein bisschen Deutsch konnte, hat uns aber immer übersetzt. Ohne ihre Hilfe wären wir vielleicht nach den Pausen nicht immer rechtzeitig wieder da gewesen. Auch in Kiew am Hauptbahnhof hat uns eine andere junge Frau aus dem Bus begleitet und uns gezeigt, wie wir unseren Zug finden. Auch das wäre ohne sie wahrscheinlich schief gegangen. Es gibt nirgends englische Schilder und selbst am

internationalen Schalter, den man nur findet, wenn man die kyrillischen Buchstaben lesen kann, kam man mit Englisch nicht wirklich weiter. Die Fahrt war für mich wirklich sehr anstrengend, aber sie bot mir auch Zeit zum Nachdenken und mich auf das Kommende innerlich vorzubereiten.



Wie dem auch sei, am 3. September kamen wir dann letztendlich in Odessa an und wurden sehr herzlich von unserer Mentorin Nicole empfangen, die uns erst

einmal zu einem richtigen Frühstück verholpen hat. Von Anfang an wurden uns so die großen Unterschiede bewusst, die meine ganze Zeit hier prägen werden. Wir waren in einem schönen Café in der Innenstadt, danach ging es ca. eine halbe Stunde mit dem Auto hinaus aus der Stadt in unseren Stadtteil Посёлок Котовского („Pasiólok Katóvskava“). Hier lebt ungefähr 1/3 der Odessiten. Der Stadtteil ist geprägt von sehr viel Plattenbau und zwei großen parallelen Straßen, die durch mehrere Nebenstraßen verbunden sind:



Es gibt überall Straßentiere. Wenn ich aus dem Haus komme sehe ich vor der Tür immer mindestens fünf bis zehn Katzen und Hunde. Es kommt schon mal vor, dass sie dann auch mit Aufzug fahren. Die ersten zwei Monate habe ich im siebten Stock eines Hochhauses gewohnt, in der Wohnung einer älteren Frau, einer „Babuschka“, wie hier alle Großmütter genannt werden. Das hat bis auf ein paar Verständigungsschwierigkeiten auch ganz gut funktioniert, mittlerweile bin ich aber umgezogen.



Ich wohne jetzt mit einer jungen Ukrainerin zusammen in einer Wohnung. Sie ist eine der älteren Jugendlichen aus dem Tageszentrum, in dem ich arbeite. Hier fühle ich mich wohler, es ist schön mit einer Gleichaltrigen zusammen wohnen zu können und ich spreche dadurch auch mehr Russisch als am Anfang. Ich bin froh, dass ich hier draußen wohnen und arbeiten und so beide Seiten der Stadt erleben kann. Wenn wir ins Stadtzentrum wollen, dauert das mit der Marschrutka ca. eine halbe Stunde.

Die Marschrutkas

Ich habe sie kennen und lieben gelernt. Das sind kleine Busse für ca. 20 Personen plus Stehplätze, also eine Art Sammeltaxi, hier in Odessa sozusagen der U-Bahn-Ersatz, da die komplette Stadt auf Katakomben steht. Nur ist es besser als die U-Bahn, weil man einfach an der Straße einsteigen kann. Es gibt natürlich Haltestellen, sogar alle paar hundert Meter. Man kann sich aber auch einfach an den Straßenrand stellen, der gewünschten Marschrutka winken – und einsteigen. Man braucht kein Ticket, sondern zahlt einfach beim Aussteigen umgerechnet 25 ct. – egal ob man zwei Stationen oder eine Stunde lang fährt. Es gibt verschiedene Linien und man kommt praktisch



überall in der Stadt damit hin. Es gibt nicht wirklich einen Übersichtsplan über die Linien und Haltestellen. Der Fahrer hält per Zuruf. Die Marschrutkas fahren ziemlich häufig, man muss meistens gar nicht warten, zumindest tagsüber. Abends werden die Abstände länger und so ab 24 Uhr fahren keine mehr. Auch die Cafés und Bars schließen um 24. Die Straßen in der Innenstadt sind dann wie leergefegt, für eine Millionenstadt in Deutschland wäre das sehr ungewöhnlich.

Meine Aufgaben

Am Anfang haben wir natürlich erst einmal alles kennen gelernt. Die Arbeit im Tageszentrum lief auch erst langsam an. Inzwischen läuft alles nach Plan, unsere täglichen Aufgaben haben sich eingespielt und sind zum Alltag geworden.



Ich fange um 12 Uhr an zu arbeiten, d.h. zusammen mit den Mitarbeiterinnen Vika und Vera das Mittagessen vorzubereiten. Wenn die Kinder so nach und nach von der Schule kommen, helfe ich, wenn ich kann, bei den Hausaufgaben. Englisch und Deutsch klappt schon ganz gut. Um 15 Uhr wird zusammen gegessen. Ein gemeinsames Gebet gehört dazu. Die Kinder und Jugendlichen kommen alle aus Problemfamilien, d.h. die Eltern sind alkoholkrank, drogenabhängig oder sogar schon gestorben. Im Zentrum sollen sie einen sicheren Ort vorfinden, an den sie tagsüber kommen können, in dem sie Regeln beachten und einen guten Umgang mit anderen lernen. Die Zahl der

Kinder variiert, das hängt davon ab, wie das Wetter ist oder ob z.B. Ferien sind. Meistens sind es aber so um die 20.

Zu meinen weiteren Aufgaben gehört nun auch, den Kindern und Jugendlichen in kleineren Gruppen Englisch-, Gitarren- und Flötenunterricht zu geben. Das macht mir sehr viel Spaß und es ist interessant, den Unterricht mal von der anderen Seite aus zu erleben. Es ist gar nicht so einfach in mehreren Sprachen gleichzeitig zu denken oder bestimmte Grammatikthemen auf Russisch und mit Händen und Füßen zu erklären. Manchmal passiert es mir auch, dass mir die einfachsten englischen Wörter nicht mehr einfallen, weil ich nur an die russischen Vokabeln denke.

Russisch- und Deutschunterricht in der Schule

Außerdem bin ich mit Lennart, meinem Mitfreiwilligen der Diakonie, zusammen einmal pro Woche in einem nahe gelegenen Gymnasium. Dort helfen wir beim Deutschunterricht (5.-8. Klasse). Wir versuchen möglichst spielerisch die gelernte Grammatik oder Vokabeln zu wiederholen. Dabei steht der Spaß im Vordergrund. Meistens machen wir einen kleinen Wettbewerb mit Spielen wie Pantomime für die Vokabeln oder ein Memory, um die Konjugationen zu üben. Galgenmännchen geht auch immer. Die Kinder freuen sich immer sehr über die Abwechslung und uns Freiwillige aus Deutschland. Im Gegenzug bekommen wir von der Deutschlehrerin Russischunterricht. Eine Stunde in der Woche ist



zwar nicht viel, es ist aber gut um Fragen zu stellen und das meiste lernt man sowieso nebenher. Einmal hat mich ein Mädchen nach der Stunde gefragt, ob sie ein Foto mit mir zusammen machen kann. Ich hatte kaum Ja gesagt, da standen plötzlich schon alle hinter ihr Schlange und wollten sich auch mit mir fotografieren lassen. Nun gut. Kam ich zum Russischunterricht eben ein bisschen zu spät.

In dieser Stunde haben wir der 8. Klasse etwas über Weihnachten in Deutschland erzählt.

Charkow

Ganz zu Beginn sind wir zum Willkommensseminar nach Charkow – wieder eine Nacht im Zug – gefahren. Neben dem Seminar haben wir uns natürlich auch die

Stadt selber angeschaut. Von dem, was ich bisher gesehen habe, muss ich sagen, dass mir Odessa besser gefällt. Aber ich war ja auch nicht lange in Charkow. Was mir aber auf jeden Fall aufgefallen ist, dass die Luft in Charkow total schlecht war. Die ist hier in Odessa durch das Meer und die vielen Bäume in der Stadt viel besser.

Bessarabien

Das nächste Wochenende habe ich zusammen mit meinen Eltern verbracht, die mit einer Reisegruppe in Bessarabien waren. Das ist nicht weit von Odessa. Hier haben unsere Vorfahren gelebt und ich durfte an einer Fahrt durch verschiedene deutsche Dörfer teilnehmen. (Bessarabien liegt heute auf dem Staatsgebiet von Moldawien und der Ukraine, d.h. südwestlich von Odessa) Hierbei sind wir auch durch das Dorf Lichtental gefahren, wo die Familie meines Großvaters gelebt hatte, bevor sie 1940 umgesiedelt wurden. Das war eines meiner Ziele für mein Jahr in der Ukraine und ich freue mich wirklich, dass es sich schon in der zweiten Woche erfüllt hat!

Es war schön bei der Rundfahrt einen kleinen Eindruck davon zu bekommen, wie groß, weit und leer das Land auch sein kann, wenn man nicht gerade in der Großstadt lebt.

Odessa

Dann hatten wir das Glück zum „Odessa Jazz Festival“ gehen zu können. Eine junge Ukrainerin, die ziemlich gut Englisch spricht und die wir gerade erst kennengelernt hatten, hat uns geholfen die Karten zu besorgen und so durften wir einen wunderschönen Abend in der Philharmonie verbringen und drei verschiedene Jazzgruppen aus Italien, Frankreich und der Ukraine hören.

*Du siehst den Garten nicht mehr grünen,
in dem du einst so froh geschaffst.*

*Siehst deine Blumen nicht mehr blühen,
weil dir der Tod nahm deine Kraft.*

*Was du aus Liebe uns gegeben,
dafür ist jeder Dank zu klein.*

*Was wir an dir verloren haben,
das wissen nicht nur wir allein.*

Alldorf, 16. Dezember 2012

Nach einem erfüllten und arbeitsreichen Leben verstarb heute plötzlich und unerwartet unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa

Johannes Harter

* 22.12.1914 † 16.12.2012



In Liebe und Dankbarkeit:
Die Tochter: **Gerlinde und Gerhard Göhringer**
Elke und Peter Kuntner mit Paul und Fritz
Helga Göhringer mit Yago und Levin
Margit Göhringer
Die Tochter: **Monika und Dietmar Brückner mit Linda**
und alle Anverwandten

Die Beerdigung war am Freitag, 21. Dezember 2012, um 13.30 Uhr auf dem Friedhof in Alldorf, mit anschließendem Trauergottesdienst.

An einem Samstag sind wir vier mit Nicole und ihren Kindern ein bisschen aus der Stadt rausgefahren, nach Нерубайське (Nerubajske) Hier befindet sich das Katakombenmuseum. Wir hatten Glück, es war ein Mitarbeiter da, der uns durch das Museum und die Katakomben geführt hat. Als Odessa im 19. Jahrhundert gebaut wurde, hat man alle Gebäude aus Sandstein gebaut, den man unter der Stadt abgegraben hat. Dadurch sind die Katakomben entstanden, die ein über 2500 km langes Netz unter der Stadt spinnen. Dort haben zur Zeit des 2. Weltkriegs sowjetische Partisanen versteckt gelebt, um gegen die deutsche Besatzung zu kämpfen. Es war sehr interessant und beeindruckend für mich, zu sehen, wie diese Menschen unter der Erde ohne Tageslicht gelebt haben.



An den Wochenenden oder zwischendurch sind wir natürlich immer wieder in der Innenstadt. Die Stadt gefällt mir sehr: die schönen breite Straßen und Alleen, die alle im Schachbrettmuster angeordnet sind, die großen schmucken Gebäuden und Fassaden, die Cafés und Restaurants, die Schachspieler auf dem Platz vor der großen orthodoxen Kirche, natürlich der Hafen, das Meer und vor allem die Bäume

überall. Das sind nur wenige Eindrücke der großen Stadt. Aber sie hat ein besonderes Flair und es lohnt sich auf jeden Fall hier einmal gewesen zu sein!

Einmal hatte ich eine Begegnung. Ich bin mit meinem Mitfreiwilligen Lennart durch die Stadt gelaufen, wir haben uns unterhalten, und plötzlich rief es „Entschuldigen Sie!“. Da ja außer uns wahrscheinlich nicht viele Deutsch-Sprechende unterwegs sein konnten, drehten wir uns um. Da saß ein Mann im Rollstuhl mit Sonnenbrille vor dem Stadtgarten an der Straße. Wir kamen ins Gespräch.

Er erzählte uns, dass er in Deutschland aufgewachsen sei, weil sein Vater Sowjetoffizier war, und er daher recht gut Deutsch spreche. Ein paar Wochen später, bin ich wieder an der Ecke vorbeigekommen und habe ihn an der gleichen Stelle sitzen sehen. Ich habe ihn angesprochen und wir haben uns eine ganze Weile unterhalten. Er hat mir von seiner Geschichte erzählt, mir deutsche Gedichte aufgesagt und gemeint er würde sich freuen, wenn ich öfter mal vorbeikommen würde und wir uns ein bisschen unterhalten könnten. Das habe ich fest vor. Ich freue mich schon darauf, mehr von seiner interessanten Lebensgeschichte zu erfahren.

Über diese Begegnung bin ich sehr froh. Es ist schön, die Stadt aus verschiedenen Blickwinkeln kennen lernen zu dürfen!

Aus Platzgründen lesen Sie den gesamten Bericht mit vielen Illustrationen auf unserer Homepage unter

www.bessarabien.com

Folgen Sie dem Link: „Über den Tellerrand“

Herzlichen Glückwunsch !

Annemarie Friedrich geb. Müller

am 23.02.1924 in Marienfeld

kann auf **89 Lebensjahre** zurück blicken

Das Band zur alten Heimat ist stark wie ehemals, die glückliche Kindheit und Jugend unvergessen.

Wir gratulieren ganz herzlich und wünschen Dir viel Gesundheit und noch schöne Jahre im Kreise Deiner Lieben.

Wilfried u. Birgit mit Till u. Jens, Siegrid u. Hans, Ulrike mit Justus sowie deine Schwester Frieda mit Familie

Annemarie Friedrich, Harxbüttler Str. 13,
38179 Schwülper OT Lagesbüttel, Tel. 05303 - 4815

Du hast gehofft, geschafft, bis Dir die Krankheit nahm die Kraft.
Wie schmerzlich war's vor Dir zu stehn dem Leiden hilflos zuzusehn.
Ruhe hast Du nie gekannt. Schlafe wohl und habe Dank

In stiller Trauer nehmen wir Abschied von meiner lieben Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Frieda Bauer

geb. Krämer

* 14.08.1922 † 27.12.2012
Teplitz Mutlangen

In Dankbarkeit:

Barbara und Heinz-Peter Sonntag mit Franziska

Andreas Mogck

Sabrina und Jan Meyer mit Charlotte

Die Beerdigung fand am 02.01.2013 auf dem Friedhof in Ottenbach statt.

Traueranschrift: Barbara Sonntag, Stuißenstr. 27, 73113 Ottenbach

*Der Kampf des Lebens ist zu Ende,
vorbei ist aller Erdschmerz
nun ruhen deine fleißigen Hände
still steht ein liebes Mutterherz.*

Ulingen, früher Süßen,
den 4. Januar 2013



Nach einem arbeitsreichen Leben durfte unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, unsere liebe Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin und Tante in Frieden einschlafen.

Erna Stani

geb. Joachim

* 22.4.1920 † 4.1.2013

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied:
Lilli Hoyer mit Familie
Roswitha Neubrand mit Familie
Anton Stani mit Familie
all ihre lieben Enkel und Urenkel

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 10. Januar 2013, um 13.30 Uhr auf dem Friedhof Stiegelwiesen in Süßen statt.

*Herr, dir in die Hände
Sei Anfang und Ende,
Sei alles gelegt!*
(Eduard Mörike)

Unser gemeinsamer Lebensweg ging zu Ende.

Leopold Dobler

* 25.7.1939 † 19.12.2012
Teplitz Murrhardt

Wir sind sehr traurig, aber auch dankbar für seine Liebe, sein Verständnis und seine Zugewandtheit, die er uns geschenkt hat.

In großer Liebe
Sigrun Dobler
Armin und Sabine Dobler
mit **Martin und Niklas**
Ulrike und Wolfgang Böttiger
mit **Franziska und Johannes**

Die Beerdigung fand am 28. Dezember 2012 in Murrhardt statt. Für die große Anteilnahme danken wir herzlichst.

Voller Trauer teilen wir allen bessarabiendeutschen Freunden, besonders denen mit Wurzeln aus Beresina mit, dass unser Vater

Gottlieb Zahn

geboren am 11.6.1925
in Beresina,

am 17.12.2012 seine Augen für immer geschlossen hat und seine sangesfreudige Stimme nicht mehr zu hören ist. Sein ganzes Leben war er eng mit seiner Heimat Bessarabien verbunden, liebte die gemeinsamen Treffen mit Gleichgesinnten und Freunden. Er hat nun seinen Frieden neben seiner Frau auf dem Friedhof in Neustadt/Glewe gefunden. Er fehlt uns sehr.



Seine Söhne Reinhard und Hans-Jürgen

In Liebe und Dankbarkeit haben wir Abschied genommen von unserem lieben Vater, Schwiegervater, Bruder, Opa, Uropa und Schwager

Andreas Künzler

* 26.04.1922 in Wittenberg/Bessarabien
† 30.11.2012 in Heiddorf/Mecklenburg-Vorpommern

Im Namen aller Angehörigen
Margret Grieb geb. Künzler
Uwe Künzler
Dr. Andreas Künzler

Die Beerdigung fand am 07.12.2012 auf dem Friedhof in Heiddorf statt.

Am 26. November 2012 verstarb unsere liebe Mutter

Alma Rauschenberger



Daheim, umsorgt von ihrer Familie, unterstützt von qualifizierten Helfern der Altenpflege und Hospiz, hat sie in den Wochen vor ihrem Tod in der ihr eigenen und liebevollen Art die Familie eng zusammengeführt und von uns Abschied genommen.

Unsere Mutter wurde in Gnadental als ältestes Kind von Gotthilf Bareither und Anna, geborene Dietsche, am 30. Juli 1924 geboren. Nach Umsiedlung und Vertreibung hat sie 1949 in Baldern im Ostalbkreis unseren am 01. April 2010 verstorbenen Vater Erwin Rauschenberger geheiratet. 1956 hatten sie mit großer Mühe und Aufopferung in Wernau unser Heim erschaffen in dem wir eine glückliche, behütete Kindheit verbrachten.

Ihre neun Kinder mit Ehepartner, 18 Enkelkinder und zehn Urenkel haben sie am Freitag, den 30. November, in Wernau auf ihrem letzten Weg begleitet.

Wir verabschiedeten uns mit großer Achtung, Ehrfurcht, Dankbarkeit und Liebe in dem festen Glauben sie und unseren Vater eines Tages wiederzusehen.

Wernau, im Dezember 2012

**Die Kinder mit Ehepartner, Enkel und Urenkel von
Alma und Erwin Rauschenberger**

IMPRESSUM

Herausgeber: Bessarabiendeutscher Verein e.V., Florianstraße 17, 70188 Stuttgart, Bundesvorsitzender: Günther Vossler, Tel. (07 11) 44 00 77-0, Fax (0711) 44 00 77-20

Redaktionsteam: Heinz Fieß, Telefon (0 71 65) 13 82 und Christa Hilpert-Kuch, Telefon (0 42 35) 27 12

Für Kirchliches Leben: Propst i. R. Erwin Horning, Telefon (0 45 42) 4793
Anschrift für Beiträge per E-Mail: redaktion@bessarabien.de oder per Post an Hauptgeschäftsstelle des Bessarabiendeutschen Vereins e.V., Florianstraße 17, 70188 Stuttgart

Anschrift für Vertrieb (Bestellung, Kündigung, Adressänderung, Zusendung von Anzeigen usw.): Geschäftsstelle Nord, Bleekstraße 20, 30559 Hannover, Telefon (05 11) 9 52 39 30, Fax (05 11) 9 52 45 58,

E-Mail: bessarabien-nord.1@arcor.de; Internet: www.bessarabien.com
Kündigung 4 Wochen zum 30. Juni und 31. Dezember des laufenden Jahres möglich. Preisliste für Anzeigen (auch Familienanzeigen) ist in der Geschäftsstelle Nord zu erhalten. Die Redaktion behält sich Kürzungen und Zusammenfassungen vor. Mit Namen gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht die der Redaktion und des Herausgebers dar.

Druck: Steppat Druck GmbH, Senefelderstr. 11, 30880 Laatzen
Das Mitteilungsblatt soll jeweils am ersten Donnerstag eines Monats erscheinen. Das Jahresabonnement der Zeitung beträgt 35,- EUR, zusammen mit dem Mitgliedsbeitrag für den Bessarabiendeutschen Verein sind es 40,- EUR
Mehrpreis für Auslandsversand: Landweg 3,- EUR, Luftpost 11,- EUR
Bankverbindung: BW-Bank Stuttgart, BLZ: 600 501 01, Konto-Nr. 128 70 42